



Sascha Trüttsch-Wijnen

Identität, Orientierung und Lebenswelt

Ein mehrdimensionaler Blick auf situatives
Aushandeln von Privatheit im Social Web



Nomos

Lebensweltbezogene Medienforschung:
Angebote – Rezeption – Sozialisation

Herausgegeben von

Ingrid Paus-Hasebrink
Sascha Trültzsch-Wijnen
Uwe Hasebrink

Band 7

Lebensweltbezogene Medienforschung:
Angebote – Rezeption – Sozialisation

Herausgegeben von

Ingrid Paus-Hasebrink
Sascha Trültzsch-Wijnen
Uwe Hasebrink

Band 7

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft sowie des Fachbereichs Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg.

© Titelbild: fotolia.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5185-3 (Print)

ISBN 978-3-8452-9380-6 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort zu Band 7 der Reihe „Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote, Rezeption, Sozialisation“

In Band 7 der Reihe untersucht Sascha Trültzsch-Wijnen unter dem Titel „Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web“, wie private und intime Selbstdarstellungen in den sozialen Medien verhandelt werden und wie sich Individuen dort mit Fotos, Texten und Filmen selbst darstellen. Er greift damit einen wichtigen Aspekt der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Diskussion über die Rolle von sozialen Netzwerken für die Gesellschaft auf. Der Band ist eine gekürzte Version der Arbeit, mit der er sich 2017 am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg habilitiert hat.

Die Leitidee dieser Reihe, medienbezogenes kommunikatives Handeln stets in der Lebenswelt der Handelnden zu verorten und im Zusammenhang mit ihrer sozialen Lage zu betrachten, wendet Sascha Trültzsch-Wijnen auf das Thema Privatheit und die Nutzung sozialer Netzwerkplattformen an. Diese Plattformen tragen zu einer Veröffentlichung von Privatem und Intimem in der sozialen Kommunikation bei, woraus sich für die Medien- und Kommunikationswissenschaft zentrale Fragen ergeben. Neben den Konsequenzen für die öffentliche Kommunikation gehört dazu die hier im Vordergrund stehende Frage, wie Individuen im Social Web Privatheit verstehen und herstellen und was das für ihre Identität bedeutet.

Der Autor gründet seine Studie auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Perspektiven auf Privatheit und Privatsphäre und führt diese in einem Mehrebenen-Ansatz zusammen. Eine zentrale Rolle spielt dabei der Begriff des Dispositivs, den er für die konzeptionelle Verknüpfung von Medienangeboten und medienbezogenen Alltagspraktiken fruchtbar macht. Eine Sichtung einschlägiger Konzeptionen von Privatheit aus philosophischer, psychologischer, sozialwissenschaftlicher und medien- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive führt ihn zu drei grundlegenden Kategorien: Privatheit ist verbunden mit Formen der Zugangskontrolle, mit Modi der Identitätsarbeit wie Selbstinszenierung und Selbstoffenbarung sowie mit situationsspezifischen Rahmenbedingungen, in denen jeweils angemessene Handlungsweisen auszuhandeln sind. Mit Blick auf diese Situationsspezifika arbeitet er anwesende bzw. adressierte Akteure, individuelle Ziele, situative Bedin-

gungen und Mittel sowie handlungsleitende Orientierungen als relevante Analysekategorien heraus.

Eine solche theoretische Perspektive erfordert ein integratives, mehrschichtiges methodisches Vorgehen. Sascha Trültzsch-Wijnen kombiniert eine breit angelegte standardisierte Online-Befragung mit einer qualitativen Interview-Studie mit systematisch ausgewählten Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Online-Befragung und einer Analyse von Online-Profilen auf sozialen Netzwerkplattformen. Dabei legt er besonderes Augenmerk auf bildbezogene Praktiken. Zusammengenommen liefern diese Untersuchungsschritte vor dem Hintergrund des theoretischen Mehrebenen-Ansatzes einen Überblick über Praktiken des Umgangs mit sozialen Netzwerkplattformen sowie vertiefende Einsichten in privatheitsbezogene Strategien, Ziele und Orientierungen und wie sich diese in den Profilen auf sozialen Netzwerkplattformen niederschlagen.

Ingrid Paus-Hasebrink, Sascha Trültzsch-Wijnen, Uwe Hasebrink

Danksagung

Von der Einreichung bis zur Drucklegung der hier vorliegenden Habilitationsschrift vergingen beinahe 12 Monate – eine kurze Spanne im Vergleich zum Zeitraum der Arbeit an ebendieser Schrift. Mein besonderer Dank gilt Ingrid Paus-Hasebrink, die mich in dieser langen Zeit beraten, betreut, ermuntert hat. Die Gespräche und Diskussionen waren und sind stets bereichernd und erhellend, ermöglichen eine neue Perspektive auf Argumente und Gegenstände. Für diese Begleitung möchte ich mich herzlich bedanken. Mein Dank gilt auch den Gutachterinnen und Gutachtern sowie den Mitgliedern der Habilitationskommission.

Auch meiner Familie möchte ich danken, ganz besonders meiner Frau Christine, die mich immer wieder motivieren und mir auch fachlich stets mit vielen wichtigen Hinweisen weiterhelfen konnte. Meiner Tochter Emilia danke ich für den wundervollen Ausgleich von der Arbeit auf den Spielplätzen der Stadt und den spannenden gemeinsamen Alltag.

Salzburg im Juni 2018

Sascha Trültzsch-Wijnen

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	9
Tabellenverzeichnis	17
1. Einleitung	19
1.1 Theoretische Bezüge und Anknüpfungspunkte	20
1.2 Ziele und Fragestellungen	22
1.3 Aufbau der Arbeit und Vorgehensweise	24
2. Ausgangspunkte: Mehrebenen-Perspektive und Dispositiv	27
2.1 Ursprünge und Konzeption Mehrebenen-Perspektive	29
2.2 Diskursebenen	31
2.3 Dispositiv	33
2.4 Medien-Dispositiv mit Diskursebenen als integrative Mehrebenen-Perspektive	39
2.5 Mehrebenen-Perspektive auf Produkt, Produktion und Rezeption	43
2.6 Zusammenfassung: Ausgangspunkte	45
3. Ausgewählte Diskurse zu Privatheit und Privatsphäre	47
3.1 Diskurse in der Philosophie	50
3.2 Diskurse in der Psychologie	58
3.3 Diskurse in den Sozialwissenschaften/ der Sozialphilosophie	68
3.4 Ausgewählte Diskurse in der Medien- und Kommunikationswissenschaft	75
3.5 Überleitung	90

4.	Systematisierung: Mehrebenen-Perspektive auf Privatheit und Privatsphäre im Alltag	93
4.1	Soziale Dimension – Identität, Gemeinschaft, Gesellschaft	93
4.2	Kontrolle, Zugang, Besitz, Sichtbarkeit	96
4.3	Handlungstheoretische Perspektive	98
4.4	Zusammenfassung: Umfassende Perspektive auf Privatheit – Situation und dispositive Rahmung	100
5.	Internet, Social Web und Social Network Sites	105
5.1	Gegenstände: Web 2.0, Social Web, Social Network Sites	105
5.1.1	Web 2.0 und Social Web	105
5.1.2	Angebote im Social Web	107
5.1.3	Social Network Sites	111
5.2	Theoretische Einordnungen und Stand der Diskussion	115
5.2.1	Einführender Überblick	116
5.2.2	Handlungstheoretische Konzeptionen zum Umgang mit Social Web und SNS	121
5.2.3	Identität, Selbstoffenbarung, Privatheit im Social Web	135
5.2.4	Zur Bedeutung von Fotos	148
5.2.5	Zusammenfassung	153
6.	Medienhandeln, Identitätsarbeit und Privatheit im Social Web und auf SNS	157
6.1	Handlungstheoretische Grundlegung: Handeln, soziale Situation und Dispositiv	160
6.2	Privatheit und Identitätsarbeit – Akteure und Ebenen	171
6.3	Medienhandeln und Privatheit im Social Web	178
6.4	Zusammenfassung	191
7.	Forschungsstand im Aufriss	197
7.1	Internet- und SNS-Nutzung: Österreich und Europa	198
7.1.1	SNS-Nutzung	198
7.1.2	Häufig genutzte Funktionen auf SNS	200
7.1.3	Kontakte und Authentizität	200
7.2	Selbstpräsentation, Privatsphäre und Selbstoffenbarung auf SNS	202

7.3	Fotos auf SNS	206
7.4	Überblick: Individuelle und sozio-demographische Rahmenbedingungen	209
8.	Zentrale Fragestellungen und Ziel der Untersuchung	215
9.	Methodische Grundlagen	227
9.1	Integrative Mehrebenen-Perspektive auf Privatheit im Kontext des Medienhandelns im Social Web	227
9.2	Mehrmethodendesign und Triangulation	231
9.3	Quantitative Teilstudie: Onlinefragebogen	233
9.4	Qualitative Teilstudie	241
9.4.1	Problemzentrierte Leitfadeninterviews	242
9.4.2	Semantische Differentiale zur Bewertung von Fotos	248
9.4.3	Sortieren der vorgelegten Fotos	254
9.5	Inhaltsanalyse von SNS-Profilen und qualitative Sondierung von Fotomotiven	256
10.	Quantitative Teilstudie: Nutzung von SNS, persönliche Angaben und Privatsphäreinstellungen	261
10.1	Beschreibung der Stichprobe	261
10.2	Nutzungsgewohnheiten: Internet, Social Web, SNS	263
10.2.1	Häufigkeit und Dauer der Internetnutzung	263
10.2.2	Aktivitäten im Internet allgemein	265
10.2.3	Nutzung von Social Network Sites	266
10.3	Kommunikation im Social Web und auf SNS	268
10.3.1	Austausch mit Freunden, Bekannten, Fremden	268
10.3.2	Kontakte und Kommunikation auf SNS	274
10.4	Aktivitäten auf SNS	278
10.4.1	Profile	278
10.4.2	Statusmeldungen, Privatnachrichten, Chat	281
10.4.3	Peinliche Pinnwandeinträge, Statusmeldungen, Kommentare	282
10.4.4	Weitere Aktivitäten	283
10.4.5	Fotos hochladen, ansehen, kommentieren	285
10.4.6	Vergleich der Aktivitäten auf SNS und im Social Web allgemein	286

10.5	Selbstpräsentation und Privatsphäre auf SNS	288
10.5.1	Einstellung zur Selbstpräsentation im SNS-Profil	288
10.5.2	Angaben auf dem Profil und deren Zugänglichkeit	292
10.5.3	Differenzierte Einstellungen und intensives Privatsphärenmanagement	299
10.6	Fotos auf SNS	305
10.6.1	Anzahl der Fotos auf SNS	305
10.6.2	Profilfoto und Erkennbarkeit auf Fotos	306
10.6.3	Peinliche Fotos und Einstellen von Fotos durch andere	308
10.6.4	Hochgeladene und bevorzugte Motive	309
10.7	Zusammenfassung	315
10.7.1	Nutzung von Internet, Social Web und SNS	315
10.7.2	Beziehungen und Kommunikation über Social Web und SNS	316
10.7.3	Profile: Authentizität und Aktualisierungen	318
10.7.4	Selbstpräsentation – persönliche Daten, Privatsphäreinstellungen	320
10.7.5	Selbstpräsentation – hochgeladene und bevorzugte Fotos	322
10.7.6	Fazit	324
11	Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit	327
11.1	Kurzübersichten der Einzelfalldarstellungen: Leitfadeninterviews, Bewerten und Sortieren von Fotos	328
11.2	Fallübergreifender Vergleich: Interviews	352
11.2.1	Privatsphäre und Öffentlichkeit offline – Konzepte und Orientierungen	352
11.2.2	Umgang mit persönlichen Daten und Computersicherheit	356
11.2.3	SNS-Nutzung und Privatsphäreinstellungen	357
11.2.4	Fotos auf SNS und darüber hinaus	361
11.3	Fallübergreifender Vergleich: Bewertung und Sortierung der Fotos	367
11.3.1	Bewerten der vorgelegten Fotos mittels semantischer Differentiale	367
11.3.2	Sortieren der vorgelegten Fotos	380

12	Inhaltsanalyse von SNS-Profilen und qualitative Sondierung von Fotomotiven	389
12.1	Beschreibung der Stichprobe – zugängliche Profile	389
12.2	Angaben auf den Profilen	390
12.3	Anzahl der Kontakte und Fotos	395
12.4	Fotomotive – sondierende qualitative Einschätzung	396
12.5	Zusammenfassung	402
12.5.1	Persönliche Angaben auf den Profilen	402
12.5.2	Allgemein zugängliche Fotos – qualitative Sondierung	404
12.5.3	Fazit	406
13	Diskussion und Zusammenfassung	409
13.1	Persönliche Probleme und Selbstoffenbarung: Kommunikation mit engen Freundinnen bzw. Freunden und Familienmitgliedern	410
13.2	Selbstpräsentation und Modi der Identitätsarbeit auf SNS-Profilen	412
13.3	Relation des eigenen Profils zu Profilen anderer – Authentizität	422
13.4	Fotos auf SNS und Fotos im Alltag	426
13.4.1	Anzahl auf SNS hochgeladener Fotos	426
13.4.2	Zugänglichkeit/ Beschränkung der Zugänglichkeit auf SNS	427
13.4.3	Hochgeladene und bevorzugte Fotomotive auf SNS	429
13.4.4	Fotos im Alltag (jenseits von SNS)	435
13.5	Handlungsleitende Orientierungen zu Privatsphäre und Öffentlichkeit im Alltag	438
13.5.1	Privatheit, Privatsphäre, Kontrolle über Zugang und Sichtbarkeit	438
13.5.2	Öffentlichkeit	441
13.6	Fazit	444

Inhaltsverzeichnis

14	Abschluss: Kritik und Ausblick	451
14.1	Zielsetzung und Herausforderungen	451
14.2	Theoretische Fundierung	452
14.3	Methodik	455
14.4	Reichweite	457
14.5	Kritische Interpretation der Befunde	458
14.6	Ausblick	460
15	Literatur	463
16	Anhang	495
16.1	Online-Fragebogen Social Web im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen	495
16.2	Interviewleitfaden	507
16.3	Bewertung von Bildern mit Hilfe von semantischen Differentialen und Sortieren	510
16.4	Codewortbaum für thematisches Kodieren der Interviewtranskripte	511
16.5	Kategorien Inhaltsanalyse/ Profilanalyse	512

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Soziale Dimensionen, Zustände, Modi der Identitätsarbeit	96
Abbildung 2:	Kontrolle des Zugangs mit verbundenen Klassifikationen von Privatheit	97
Abbildung 3:	Situationsspezifische Dimensionen von Privatheit	99
Abbildung 4:	Das Dispositiv mit seinen Elementen	166
Abbildung 5:	Die soziale Situation mit ihren Elementen	167
Abbildung 6:	Die Ebenen des Sozialen mit den Modi der Identitätsarbeit in Bezug auf Privatheit und Selbstoffenbarung	172
Abbildung 7:	Studiendesign und Abfolge der Untersuchungsschritte	230
Abbildung 8:	Verweildauer auf meistgenutzter Social Network Site	268
Abbildung 9:	Online kennengelernte Freunde (Prozente)	269
Abbildung 10:	Häufigkeit des Chattens in SNS nach Alter (Prozente)	277
Abbildung 11:	Vergleich Häufigkeit Aktivitäten (Privatnachricht, Chat, Status) auf SNS (Prozente)	281
Abbildung 12:	Peinliche Einträge Pinnwand/ Status, Kommentare selbst oder andere (Prozente)	283
Abbildung 13:	Authentizität, Bedeutung Profile und Rückmeldungen (Prozente)	288
Abbildung 14:	Einstellung zu Chat und Kontakten nach Bildung [Es ist mir wichtig, dass andere sehen...] (Prozente)	289
Abbildung 15:	Einstellungen zu Chat und Kontakten nach Alter [Es ist mir wichtig, dass man sieht...] (Prozente)	291
Abbildung 16:	Einstellungen zu Aktivitäten und Beziehung [Es ist mir wichtig, dass andere/ ich sehe/n...] (Prozente)	292
Abbildung 17:	Auf SNS angegebene und für alle Nutzerinnen und Nutzer sichtbare Daten (Prozente)	295
Abbildung 18:	Privatsphäreinstellungen im Detail vorab und im Einzelfall (Prozente)	300
Abbildung 19:	Privatsphäreinstellungen im Einzelfall [ja, immer und ja, aber nicht immer] (Prozente)	302

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 20:	Vergleich Gruppe ›intensive Privatsphäre-einstellungen‹ und Stichprobe nach Alter (Prozente)	303
Abbildung 21:	Anzahl Fotos auf meistgenutzter SNS (Prozente)	305
Abbildung 22:	Daran stören, dass andere Fotos von Person hochladen nach Alter (Prozente)	309
Abbildung 23:	Motive hochgeladener Fotos auf SNS (Prozente)	310
Abbildung 24:	Gefallen von Fotomotiven auf SNS (Prozente)	314
Abbildung 25:	Strategien im Umgang mit SNS und Verknüpfungen	419

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	wesentliche Komponenten von Social Network Sites	114
Tabelle 2:	wesentliche Komponenten von Social Network Sites (Wiederholung Tabelle 1)	218
Tabelle 3:	Semantische Differentiale zur Bewertung vorgelegter Fotos (mit Erklärungen)	253
Tabelle 4:	Auswahl der Städte/ Gemeinden für Stichprobe Profile expl. Inhaltsanalyse	259
Tabelle 5:	Formale Bildung in Stichprobe Onlinefragebogen	261
Tabelle 6:	Altersverteilung in der Stichprobe Onlinefragebogen (Prozente)	262
Tabelle 7:	Internetnutzung Dauer nach Alter (in Prozent)	264
Tabelle 8:	Internetnutzung nach Alter (in Prozent)	264
Tabelle 9:	Häufigkeiten von Aktivitäten im Internet (Prozente)	265
Tabelle 10:	SNS-Plattformen (in Prozent, Mehrfachnennungen möglich)	267
Tabelle 11:	Bevorzugter Kommunikationsdienst im Internet mit verschiedenen Kontakten (Prozente)	270
Tabelle 12:	Bevorzugter Kommunikationsdienst für Kommunikation mit engen Freunden nach Nutzung (Prozente gerundet)	272
Tabelle 13:	Bevorzugte Kommunikation mit engen Freunden nach Alter	273
Tabelle 14:	Anzahl der Kontakte in meistgenutzter SNS (Prozente gerundet)	275
Tabelle 15:	Häufigkeit der Nutzung von Kommunikationsdiensten auf SNS (Prozente)	276
Tabelle 16:	Häufigkeit ausgewählte Aktivitäten auf SNS (Prozente)	279
Tabelle 17:	Häufigkeit Aktualisierung Profil nach Alter (Prozente)	279
Tabelle 18:	Häufigkeit Profile anderer anschauen nach Alter (Prozente)	280
Tabelle 19:	Häufigkeit weiterer Aktivitäten auf SNS (Prozente)	284
Tabelle 20:	Häufigkeit Foto-Aktivitäten auf SNS (Prozente)	285
Tabelle 21:	Vergleich Häufigkeit Aktivitäten Internet/ Social Web und SNS (Prozente)	287
Tabelle 22:	Angaben und Sichtbarkeit der Profilinformatioenen (Prozente)	297

Tabelle 23:	Vergleich Gruppe ›intensive Privatsphäreinstellungen‹ und Stichprobe	302
Tabelle 24:	Peinliche Fotos auf SNS, selbst oder durch andere hochgeladen (gerundete gültige Prozente)	308
Tabelle 25:	Vergleich Motivgruppen: hochgeladene und Motive, die gefallen (gerundete Prozente)	312
Tabelle 26:	Zusammensetzung Stichprobe der qualitativen Teilstudie	327
Tabelle 27:	Gefallen für Fotomotive nach semantischen Differentialen, vereinfacht (Fallzahlen)	380
Tabelle 28:	Ergebnis Sortierung beziehungs- und ereignisbezogene Fotos	381
Tabelle 29:	Ergebnis Sortierung Selbstinszenierungsfotos	382
Tabelle 30:	Ergebnis Sortierung Fotos leicht bekleidet und Bett	383
Tabelle 31:	Ergebnis Sortierung Fotos Alltag: Arbeit, Schule	384
Tabelle 32:	Ergebnis Sortierung Foto Party mit Alkoholkonsum	385
Tabelle 33:	Ergebnis Sortierung Fotos im Überblick	387
Tabelle 34:	Altersverteilung Stichprobe (Inhaltsanalyse)	390
Tabelle 35:	Angegebener Name (Inhaltsanalyse)	391
Tabelle 36:	Profilfoto (Inhaltsanalyse)	391
Tabelle 37:	Zugängliche eigene Informationen auf Profilen (Inhaltsanalyse)	392
Tabelle 38:	Offen einsehbare Angaben anderer und softwaregeneriert auf den Profilen (Prozente von Profilen; Inhaltsanalyse)	394
Tabelle 39:	Anzahl offen einsehbarer Fotos und Fotolinks, Anzahl Kontakte auf den Profilen (Prozente von Profilen; Inhaltsanalyse)	396
Tabelle 40:	Motive der frei zugänglichen Fotos (Prozente von Profilen; sondierende qualitative Einschätzung)	398
Tabelle 41:	Vergleich Motivgruppen: Motive auf Profilen (Prozente)	401

1. Einleitung

Privatheit, vor allem Privates und Intimes in der Öffentlichkeit, sind schon länger Gegenstand medien- und kommunikationswissenschaftlicher Analysen und Debatten. Dabei war lange Zeit, entsprechend den typischen Gegenständen des Faches, Öffentlichkeit Ausgangspunkt und zentrale Bezugsgröße der Diskussion, als politische, massenmediale und diskursive Öffentlichkeiten. Wichtige Diskurse dazu nehmen etwa Bezug auf intime Themen in bestimmten Fernsehformaten oder etwa auf Personalisierung politischer Akteure und Prozesse in den Medien. Erst in den letzten Jahren geriet auch Privatheit im Kontext des individuellen Handelns und der Selbstpräsentation in den Mittelpunkt – vor allem angetrieben durch technisch-mediale Innovationen und damit verbundene neue Umgangsweisen mit Selbstpräsentationen im Social Web und auf Social Network Sites (SNS). Während anfangs solche Plattformen noch in der Reichweite mit massenmedialen Angeboten verglichen wurden, um so an die etablierten Diskurse anzuschließen, zeichnete sich schnell ab, dass hier deutlich stärker fragmentierte Öffentlichkeiten vorliegen, die oftmals nur sehr kleine Publika erreichen. Schließlich steht die Frage im Raum, ob der Begriff Öffentlichkeiten hier überhaupt trägt. Entsprechend ist es nötig, den Fokus auf die individuellen Kommunikations- und Selbstpräsentationsstrategien, die damit verfolgten individuellen Ziele sowie die intendierten und unintendierten Teilöffentlichkeiten zu lenken. Zahlreiche empirische Studien haben auf Grundlage unterschiedlicher theoretischer Einbettungen einzelne Aspekte dieses Themenkomplexes untersucht. Entsprechend der weiter fortgeschrittenen Theorietradition in der (Medien-)Psychologie wurde die theoretische Einbettung in Anlehnung daran vorgenommen. Daneben finden sich zahlreiche eher medienphilosophische Diskurse, die von einer kulturellen Makroebene und einem etwaigen Wandel ausgehen. Erst in letzter Zeit liegen theoretische Einordnungen zu Privatheit auf Social Network Sites vor, die komplexere Konzepte erarbeitet haben¹, die über knappe Einordnungen in Aufsätzen und Forschungsberichten hinausgehen.

1 Darauf wird entsprechend eingegangen, genannt seien hier bereits die sehr nahestehenden Arbeiten Niemann/ Schenk 2012, Niemann 2016, Einspänner-Pflock 2017.

1. Einleitung

In diesem Sinne verstehen sich auch die im hier vorliegenden Band entwickelten Überlegungen, die Konzepte von Privatheit und Privatsphäre als handlungsrelevante Orientierungen zu fassen, die im Alltag in Interaktionen und in der Kommunikation bei der Aushandlung von Situationen und der Auswahl von Strategien zur Selbstpräsentation bzw. Identitätsarbeit relevant sind. Dabei wird hier die Strategie verfolgt, vom Allgemeinen zum Spezifischen gehend eine möglichst breit anwendbare theoretische Konzeptualisierung zu liefern, die primär auf die Bedeutung und Relevanz von Privatheit im Alltag abzielt, um dann die besonderen situativen Rahmenbedingungen im Medienhandeln auf SNS spezifizierend zu berücksichtigen. Beides eingebettet in die vom Autor bereits profilierten Ausgangspunkte, die hier eingangs (Kapitel 2) aktualisiert werden.

Die in diesem Band vorgelegten Überlegungen adressieren drei wesentliche Punkte: Zum einen wird zunächst ein eher allgemeines und breiter anwendbares theoretisches Gerüst von Privatheit auf Basis verschiedener disziplinärer Diskurse entwickelt. Anknüpfend an das Konzept des Dispositivs wird weiter eine handlungstheoretische Konzeptualisierung von Privatheit im Kontext von Identitätsarbeit im Alltag wie im Medienhandeln vorgelegt. Im Sinne einer Mehrebenen-Perspektive berücksichtigt dies sowohl sozio-kulturelle als auch individuelle, lebensweltliche Kontexte von Kommunikation und Selbstpräsentation als Identitätsarbeit. Daraus ergeben sich auch Anforderungen an die methodische Herangehensweise, die entsprechend auch als Mehrebenen-Analyse angelegt sein muss. Dies wird beispielhaft ausgearbeitet und Ergebnisse empirischer Forschung aus drei methodisch unterschiedlich gelagerten Teiluntersuchungen werden präsentiert. Dabei geben die Ergebnisse nicht nur Einblick in die entsprechenden Alltagskonzepte von Privatheit und Identitätsarbeit im Kontext von Medienhandeln, sie zeigen auch den Mehrwert der Mehrebenen-Perspektive in theoretischer wie empirischer Hinsicht auf.

1.1 Theoretische Bezüge und Anknüpfungspunkte

Grundsätzlich folgt die theoretische Auseinandersetzung hier dem Weg vom Allgemeinen zum Speziellen – von einem allgemeinen Verständnis von Privatheit hin zu einem konkreten situativen Konzept im Kontext von Medienhandeln in SNS. Ausgangspunkt nehmen die zentralen theoretischen Ausführungen bei den vom Autor gebündelten Konzeptionen zur Mehrebenen-Perspektive (mit Bezug zu Diskursebenen) und zum Dispositiv, die einleitend in Kapitel 2 zusammengefasst und aktualisiert werden.

Ausgehend von diesen allgemeinen Überlegungen, wird die theoretische Auffüllung und Profilierung in den weiteren Kapiteln schrittweise vorgenommen. Zunächst werden unterschiedliche, ausgewählte Diskurse, Systematisierungen und Konzeptionen zum Begriffsfeld Privatheit und Privatsphäre aufgearbeitet. Aus der Systematisierung ergibt sich ein Programm hinsichtlich der theoretischen Weiterentwicklung und Konzeption einer Mehrebenen-Perspektive auf Privatheit im Alltag. Als zentrale Forderung ergibt sich daraus die handlungstheoretische, situative Konzeption von Privatheit im Kontext von Selbstpräsentation bzw. Identitätsarbeit auf den unterschiedlichen sozialen Ebenen – als unmittelbarer Anschluss an die Mehrebenen-Perspektive. Privatheit ist demnach primär im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Modi der Identitätsarbeit relevant, die gekennzeichnet sind durch spezifisch differenzierte Grade an Selbstoffenbarung bzw. Selbstinszenierung – in Abhängigkeit von der sozialen Dimension. Solche Differenzierungen hängen, entsprechend der Systematisierung der Diskurse, mit Abwägungen und Möglichkeiten zur Kontrolle der Zugänglichkeit in einem weiteren Sinne, zu Sichtbarkeit und Besitz zusammen. Um diese allgemeineren Überlegungen weiter zu konkretisieren, werden in der Folge aktuelle handlungstheoretische Konzeptualisierungen zum Medienumgang im Social Web und auf SNS strukturierend aufgegriffen, ebenso wie solche, die eine integrative, teilweise eine Mehrebenen-Perspektive einnehmen. Auf diesen Vorarbeiten aufbauend kann ein theoretisches Konzept entwickelt werden, welches Privatheit als situative Abwägung skizziert, die zugleich durch eine, nicht immer bewusste oder reflektierte, dispositive Rahmung präformiert ist. Die wechselseitig ausgehandelten Situationen sind dabei durch vier Elemente geprägt, die für das Medienhandeln im Social Web und auf SNS genauer gefasst und ausgearbeitet werden. Auch hier wird erneut die Mehrebenen-Perspektive ebenso wie die dispositive Rahmung aufgegriffen. Daraus ergeben sich zentrale Forderungen für eine empirische Herangehensweise: Einerseits kommt den handlungsleitenden Orientierungen bei der Aushandlung der Situation und der Einschätzung der weiteren situativen Elemente eine zentrale Bedeutung zu. Diese können in diesem Wechselverhältnis letztlich nur empirisch ermittelt werden. Andererseits unterstreicht eine solche Konzeptualisierung die Notwendigkeit, auch methodisch eine Mehrebenen-Perspektive ein- bzw. eine Mehrebenen-Analyse vorzunehmen. Dies ist nur in der Kombination qualitativer wie quantitativer Methoden möglich. Darüber hinaus müssen neben den individuellen Orientierungen auch Handlungsstrategien, Situationseinschätzungen und manifeste Inhalte etwa auf SNS vergleichend in den Blick genommen und in Beziehung zueinan-

1 Einleitung

der gesetzt werden. Insofern versteht sich das skizzierte methodische Vorgehen mit seinen Ansprüchen als beispielhaft für die Mehrebenen-Perspektive. Die Ergebnisse der verschiedenen Teilstudien und deren Verhältnis zueinander illustrieren somit auch den Mehrwert der vorgeschlagenen Vorgehensweise.

1.2 Ziele und Fragestellungen

Der vorliegende Band ist von zwei miteinander zusammenhängenden Anliegen bzw. Zielen bestimmt. Zentral geht es um die Frage, wie sich Privatheit und Privatsphäre in einem komplexen theoretischen Verständnis als alltagsrelevante, handlungsleitende Dimensionen bestimmen lassen. Dabei wird hier vom Allgemeinen zum Speziellen vorgegangen: Zunächst geht es um ein mehrdimensionales Verständnis von Privatheit im Alltag und schließlich um ein spezifisches im Medienhandeln auf SNS. Ziel der Einordnung der spezifischen theoretischen Überlegungen in allgemeinere handlungstheoretische Konzepte ist dabei ein möglichst komplexes und breites Verständnis, welches Privatheit in diesen weiteren Kontext im lebensweltlichen Alltag zu fassen vermag. Dieses erste Ziel einer möglichst weitreichenden theoretischen Konzeptualisierung lässt sich mit der Frage umreißen, wie sich Privatheit im Alltag allgemein und konkret im Medienhandeln theoretisch konzeptualisieren lässt. Dabei wird, entsprechend den theoretischen Ausgangspunkten, eine Mehrebenen-Perspektive eingenommen, wodurch sich die Frage ausdifferenziert: Wie lässt sich Privatheit im durch individuelle Orientierungen und sozio-kulturelle Rahmenbedingungen geprägten Alltag allgemein und spezifisch im Medienhandeln theoretisch fassen? Wie also muss eine komplexe und nicht nur auf Einzelaspekte bezogene handlungstheoretische Konzeption aussehen?

Daraus ergibt sich unmittelbar eine zweite Zielstellung: Es gilt, genauer zu klären, wie in Konsequenz eines entsprechend komplexen theoretischen Verständnisses einer Mehrebenen-Perspektive, das Untersuchungsdesign und die Methoden einer Mehrebenen-Analyse von Privatheit im Alltag aussehen müssen. Welche methodischen Vorgehensweisen und Instrumente sind geeignet, um Privatheit im Alltag allgemein und in Bezug auf SNS fassen zu können? Wie können sowohl sozio-kulturelle Rahmenbedingungen, situative Handlungsstrategien, als auch individuelle Orientierungen – Makro-, Meso- und Mikroebene – empirisch adäquat in ihren wechselseitigen Verknüpfungen erfasst werden?

Entsprechend versteht sich die empirische Untersuchung als beispielhaft für eine Mehrebenen-Analyse, die sich konsequent an der theoretischen Konzeption orientiert. Dabei geht es darum: Welche Ebenen müssen Gegenstand der Untersuchung sein und wie können diese methodisch erschlossen werden? Wie müssen quantitative Ansätze für einen Überblick mit qualitativen für genauere Einblicke kombiniert werden? Wie können die Selbstauskünfte der (quantitativ wie qualitativ) Befragten zu den manifesten Inhalten auf SNS in Beziehung gesetzt und letztlich vergleichend diskutiert werden? Welche Instrumente erweisen sich dabei als fruchtbar? Wo liegen methodische Limitationen und wo werden solche im Vergleich der Daten miteinander problematisch?

Selbstverständlich geht die Zielstellung der empirischen Untersuchung über diesen beispielhaften Charakter hinaus und liefert mit ihren verschiedenen Zugängen konkrete Ergebnisse zu Konzepten, Umgangsweisen und Handlungsstrategien zu Privatheit im Alltag und im Medienhandeln. Hier werden diejenigen Fragen konkret adressiert, die als zentrale Fragestellungen der empirischen Untersuchung genauer ausformuliert sind. Zusammenfassen lassen sich diese mit den Fragen: Welche Strategien verfolgen die Einzelnen bei der Kommunikation und Selbstpräsentation auf SNS? Wie lassen sich Situationsdefinitionen hinsichtlich Privatheit und Identitätsarbeit im Alltag und auf SNS fassen? Welche Orientierungen und subjektiven Einschätzungen zu Privatheit und Privatsphäre finden sich im Alltag? Letztlich liefern die Ergebnisse der empirischen Studie Einblicke in die entsprechenden Handlungsstrategien, Orientierungen und Einstellungen der Individuen. Durch die verschiedenen Zugänge können diese sowohl in der Breite als auch in der Tiefe ermittelt werden, zudem macht die zusätzliche Analyse der manifesten Inhalte (als Inhaltsanalyse), bei allen methodischen Limitationen, einen kontrastiven Vergleich zwischen diesen und den Selbstauskünften der Individuen möglich.

Hier werden demnach drei Ziele verfolgt: Zuerst eine komplexe theoretische Fundierung von Privatheit im Kontext von Identitätsarbeit im Alltag wie auch im Medienhandeln. Darüber hinaus die Konzeption einer kombinierten empirischen Zugangsweise, die als Mehrebenen-Analyse einer solchen theoretischen Einordnung gerecht wird. Und schließlich können die Ergebnisse nicht nur Einblicke in die Handlungsstrategien und Orientierungen der Individuen zu Privatheit liefern, sondern zeigen zugleich den Mehrwert einer solchen Mehrebenen-Perspektive bzw. -Analyse auf.

1.3 *Aufbau der Arbeit und Vorgehensweise*

Zunächst werden im Anschluss an die Einleitung die grundlegenden Ausgangspunkte dargestellt. Dabei wird einerseits auf bereits vorhandene Arbeiten des Autors zusammenfassend Bezug genommen, andererseits werden die Ausführungen zur theoretischen Konzeption des Dispositivs aktualisiert, um einige aktuelle Diskurse dazu aufzugreifen. Diese Ausgangspunkte dienen der Strukturierung der weiteren Vorgehensweise im Sinne einer Mehrebenen-Perspektive. Zunächst werden ausgewählte wesentliche Diskurse zu Privatheit in verschiedenen wissenschaftlichen Feldern aufgearbeitet. Auch wenn die Grenzziehung zwischen den Diskursen bzw. den Disziplinen schwierig und unscharf ist, wird dieser hier aus Gründen der Systematisierung und Übersichtlichkeit gefolgt. Dabei kann in einzelnen Fällen bereits vorliegenden Systematisierungen und Zusammenfassungen zurückgegriffen werden, die gleichwohl jeweils um weitere Diskursstränge ergänzt werden.

Die sich aus den Diskursen ergebenden definitorischen Dimensionen geben den Rahmen für die weiteren Ausführungen vor: Sie lassen sich grundsätzlich im Sinne einer Mehrebenen-Perspektive systematisieren, indem sie sich auf die unterschiedlichen Ebenen des Sozialen beziehen. Sie fordern aber zudem sowohl die Fokussierung auf Fragen der Identitätsarbeit als auch die deutlich handlungstheoretische Ausrichtung der theoretischen Konzeptualisierung. Entsprechend wird zunächst (aus diesen ersten Bausteinen) solch ein allgemeineres Modell in seinen Grundzügen skizziert, welches zum Ausgangspunkt für die weiteren spezielleren Einordnungen zum Medienhandeln im Social Web und auf SNS wird.

Um ein solches Modell weiter aufzufüllen und zu entwickeln, wird zunächst auf die Gegenstände Internet, Social Web und SNS eingegangen. Vor allem aber werden verschiedene, aktuell häufig angewendete handlungstheoretische Konzeptionen diskutiert und systematisiert, wobei zugleich auf einige ausgewählte Ansätze eingegangen wird, die mehr oder weniger explizit eine Mehrebenen-Perspektive einnehmen. Darüber hinaus wird in einem Exkurs auf die Bedeutung von Fotos im Kontext der Identitätsarbeit auf Social Network Sites eingegangen.

Schließlich werden diese Vorarbeiten gebündelt zu einem handlungstheoretischen Entwurf von Privatheit im Kontext von Identitätsarbeit im Medienhandeln im Social Web und auf SNS. Zentral ist dabei das wechselseitige Aushandeln der sozialen Situation unter den Bedingungen von Internet und Social Web und damit verbundene Handlungsstrategien im Kontext der Identitätsarbeit. Explizit werden dabei die dispositive Präfor-

mierung der Elemente der Situationsdefinition und die Bedeutung einer Mehrebenen-Perspektive herausgearbeitet.

Dem empirischen Teil vorangestellt ist ein Aufriss des Forschungsstandes, der in dem Sinne selektiv ist, als dass er nur solche Studien berücksichtigt, die unmittelbar auf das Themenfeld Bezug nehmen, und das sehr breite Feld der Forschung damit partiell ausleuchtet. Im Anschluss daran werden die wesentlichen methodischen Grundlagen einer Mehrebenen-Analyse, als Konsequenz der entwickelten theoretischen Konzeptualisierung, skizziert. Dabei wird zunächst knapp auf methodologische Grundlagen eingegangen und weiterhin das Vorgehen in den einzelnen Teilstudien erläutert. Neben einer quantitativen Onlinebefragung, die einen Überblick liefern kann, wurden problemzentrierte Leitfadeninterviews durchgeführt, um in die Tiefe zu gehen. Diese wurden durch die Bewertung vorgelegter Fotos mittels semantischer Differentiale und Sortieren ebendieser Fotos in vorgegebene Kategorien ergänzt. Schließlich komplettiert und kontrastiert eine Inhaltsanalyse von SNS-Profilen die ermittelten Selbstauskünfte. Gerade bei dieser Inhaltsanalyse dürfen jedoch die Limitation der Stichprobe und auch solche methodischer Art nicht außer Acht gelassen werden. So kann etwa bei der Analyse der Fotos auf den Profilen nicht mehr von einer Inhaltsanalyse, als vielmehr von einer sondierenden, qualitativen Einordnung gesprochen werden.

Die Präsentation der Ergebnisse des quantitativen Onlinefragebogens erfolgt aufgrund der qualitativen Logik der Untersuchung bzw. Fragestellungen und der Stichprobe nicht in einer engen quantitativen Logik. Die Interviewpartner für die vertiefende Untersuchung wurden aus der ersten Stichprobe nach Maßgabe typischer Fälle und möglichst großer Heterogenität ausgewählt, sodass hier etwa Intensivnutzer ebenso wie Nichtnutzerinnen berücksichtigt wurden – neben der Heterogenität soziodemographischer Kriterien. Die Interviews werden zunächst als Einzelfälle dargestellt und dann in einem fallübergreifenden Vergleich diskutiert, wobei die Ergebnisse der Bewertung und Sortierung der Fotos hier in die Darstellung integriert werden, da die Forschungslogiken sich ähneln und die Erhebungen zusammen stattgefunden haben. Schließlich werden die Ergebnisse der Inhaltsanalyse kritisch diskutiert und die sondierende Analyse der Fotos einbezogen.

Jede Teiluntersuchung wird ausführlich diskutiert, wobei die Ergebnisse bereits in den Kontext der im Forschungsstand vorgestellten Untersuchungen eingeordnet werden. Die ausführliche Diskussion stellt dann vor allem die Verbindung zwischen den Ergebnissen der einzelnen Teiluntersuchungen her und bündelt entsprechend der theoretischen Konzeption die

1 Einleitung

wesentlichen Erkenntnisse zu den situativen Einschätzungen im Kontext von Privatheit. Dazu zählen neben den zentralen Modi der Identitätsarbeit (im Kontext von Akteuren) die subjektiven handlungsleitenden Orientierungen, die Einschätzungen von gegebenen Bedingungen, der Einsatz bereitgestellter Mittel sowie die jeweils verfolgten Ziele. Diese vier Elemente der Situationsdefinition werden in ihrem Zusammenhang diskutiert und ein Bezug zu den theoretischen Einordnungen hergestellt. Dabei wird im Besonderen auch auf den Mehrwert einer Mehrebenen-Analyse als Kombination verschiedener Zugänge auf die unterschiedlichen Ebenen eingegangen. Ein Fazit mit einer kritischen Einschätzung schließt den vorliegenden Band ab.

2. Ausgangspunkte: Mehrebenen-Perspektive und Dispositiv

Der Autor selbst hat vor einigen Jahren umfangreich die Mehrebenen-Diskussion in den Sozialwissenschaften auch unter Einbeziehung einer historischen Perspektive aufgearbeitet (Trültzsch 2009) und zunächst für die Medieninhaltsanalyse fruchtbar gemacht. Dabei stand die Frage nach den unterschiedlichen Diskursen und damit verbundenen Analyseebenen auf den verschiedenen Ebenen – Individualebene, (mediale) Vermittlungsebene und sozio-kulturelle Ebene – im Mittelpunkt des Interesses. Diese Diskurse wurden in das Konzept des Medien-Dispositivs eingebettet, welches als übergeordneter Erklärungsrahmen konzipiert ist. Da die Diskussion für die Konzeption einer Medieninhaltsanalyse aufgearbeitet wurde, lag der Schwerpunkt weniger auf der individuellen Mikroebene, die aus einer Perspektive der Nutzungs- und Rezeptionsforschung von besonderer Bedeutung ist, sondern vielmehr auf der Mesoebene der Medieninhalte und der politisch-ideologischen Rahmung auf der Makroebene. Lebensweltliche Aspekte (Mikroebene) werden in dem Modell gleichwohl als rahmen-ende Kontexte berücksichtigt.

Neben den besonders relevanten sozialphilosophischen, soziologischen und politikwissenschaftlichen Diskursen, wurden auch psychologische und geschichtswissenschaftliche aufgearbeitet (Trültzsch 2009: 69-79). Diese werden in dem besagten Band vor allem diskurstheoretisch und im Kontext eines übergeordneten Dispositiv-Konzeptes aufgegriffen und fruchtbar gemacht. Hier sollen die Erläuterungen nicht in der Ausführlichkeit wiederholt werden – einerseits liegen sie bereits veröffentlicht vor, andererseits muss es Anliegen des vorliegenden Bandes sein, nicht mehr nur Medieninhalte, sondern medial-vermittelte Kommunikation und dahinterliegende, handlungsleitende Orientierungen zu fassen. Entsprechend sind Modifikationen – sowohl Erweiterungen als auch Konkretisierungen – von Nöten, um zunächst das Verständnis und den Ansatz einer integrativen Mehrebenen-Perspektive auf Kommunikation zu fassen und sie schließlich für die Analyse von Onlinekommunikation fruchtbar zu machen.

Ausgangspunkt ist ein sozialwissenschaftliches Verständnis von medienvermittelter Kommunikation, welches Medien eine vermittelnde Funktion zwischen der Ebene des Sozialen und der Ebene des Individuellen zuschreibt. Neben anderen Institutionen sind sie als vermittelnde Mesoebene

zwischen Makroebene und Mikroebene geschaltet. Wobei hier sowohl Medien der interpersonellen, wie auch der Massenkommunikation (und auch die Mischformen im Social Web) angesiedelt sind².

Die wechselseitigen Konstruktionsprozesse zwischen Makro- und Mikroebene haben Berger und Luckmann (1998) plausibel herausgearbeitet und mit den drei Prozessen Externalisierung, Objektivation und Internalisierung zusammengefasst (ebenda 65). Die Bedeutung der Medien als vermittelnde Institution wird von zahlreichen Autoren betont, worauf in diesem Kapitel weiter unten noch eingegangen wird. Zugespielt hat Schmidt (1994) systemtheoretisch formuliert: Medien dienen der strukturellen Kopplung zwischen sozialer Kommunikation und individueller Kognition. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Onlinekommunikation im Social Web wird deutlich, dass diese Vermittlung in beide Richtungen und mehrschichtig gefasst werden muss: Medien oder eben Plattformen im Social Web stellen Themen bereit (top-down) und bündeln sie zugleich (bottom-up). Zugleich wird deutlich, dass nicht nur Massenmedien diese Vermittlungsfunktion übernehmen, wenn man an die verschiedenen Ebenen des Sozialen denkt: Zwischen zwei Personen oder in Kleingruppen sind es wohl Medien der interpersonellen Kommunikation, die die Funktion der strukturellen Kopplung übernehmen. Wobei, wie bereits erwähnt, diese Trennung im Social Web problematisch geworden ist: Gehrau beispielsweise hat darauf hingewiesen, dass es bei Social Network Sites zu einem »Zusammenspiel von massenmedialer und interpersoneller Kommunikation kommt« (Gehrau 2011: 30, vgl. ausführlich Kapitel 5.2). Plattformen wie SNS bieten mit ihren verschiedenen Diensten sowohl so etwas wie Massenkommunikation, Gruppenkommunikation, wie auch interpersonelle Kommunikation an (ebenda 30-31) und sind damit nicht global auf eine Form zu reduzieren. Zugleich kann das vom Autor weiterentwickelte Dispositiv-Konzept, mit einem Schwerpunkt auf den Diskursen, gut für Onlinekommunikation angewendet werden, da es schließlich neben Diskursen auch technisch-mediale Bedingungen und kulturelle Werte als handlungsleitende Elemente in sozialen Situationen berücksichtigt. Es bedarf aber einer handlungstheoretischen Grundlage, die in der strukturellen Perspektive des Dispositivs bislang weitgehend fehlt. Hier soll zunächst

2 Weiter unten wird noch ausgeführt, dass in diesem Zusammenhang die Makroebene des Sozialen weiter ausdifferenziert werden muss: Während Medien und Dienste der interpersonellen Kommunikation eher auf einer Ebene von Kleingruppen angesiedelt sind, sind die der Massenkommunikation eher auf einer darüberliegenden Ebene von Gesellschaft angesiedelt.

einleitend knapp auf die Mehrebenen-Perspektive eingegangen werden, um dann zu der Konzeptualisierung des medialen Dispositivs (im Sinne des Autors) zu kommen, die zugleich aktualisiert werden soll. Beide sind, aufeinander aufbauend, Hintergrund für ein später zu entwickelndes, situatives, handlungstheoretisch fundiertes Konzept zum Medienhandeln in sozialen Situationen, das erst noch genauer spezifiziert werden muss (Siehe Kapitel 6).

2.1 Ursprünge und Konzeption Mehrebenen-Perspektive

Die Mehrebenen-Diskussion wird im Ursprung meist in der Soziologie verortet. Sie entspringt im Wesentlichen dem Unterschied der individualistischen Soziologie bei Weber und der holistischen bei Durkheim (für eine Übersicht siehe Trültzsch 2009: 43-58, dort geht es um Weber 1980 [1921] und Durkheim 1961 [1895]). Hier soll es genügen, sehr knapp darauf einzugehen (detailliert siehe z.B. Trültzsch 2009a: 37-96). Im Ursprung geht es um die Frage der soziologischen Erklärung: Muss dieser (vereinfacht) auf einer gesellschaftlich-kulturellen Ebene oder auf der Ebene handelnder Akteure und deren subjektivem Sinn nachgegangen werden? Während die *holistische Position* davon ausgeht, dass dies auf der Makroebene der Gesellschaft geschehen soll (Durkheim 1961: vor allem 105-116), fordert die *individualistische Position* die Erklärung auf der Individualebene (Mikroebene) – die handelnden Akteure werden in den Mittelpunkt der Erklärung gestellt (Weber 1980: vor allem 1-30). Zahlreiche Positionen bieten Vorschläge, diese (vermeintliche) Kluft zu überbrücken. Es sind vor allem die beiden Soziologen Randall Collins (1988) und Hartmut Esser (1996, 1999), die die Bedeutung der vermittelnden Instanzen zwischen der strukturellen, sozialen Makroebene und der individuellen, lebensweltlichen Mikroebene betonen. Aber auch Beiträge aus anderen Disziplinen wie der Psychologie (vor allem Groeben 1986) oder der Geschichtswissenschaft (wie Lorenz 1997 oder Classen 2003) sind hier entsprechend zu würdigen. Auch in der Medien- und Kommunikationswissenschaft wurde dies ausführlich diskutiert³. Darauf soll im Rahmen dieser knappen Zusammenfassung nicht detailliert eingegangen werden,

3 Hier genügt schon ein Blick in einführende Literatur: Krallmann/ Ziemann 2001, Bonfadelli et al 2001, Bonfadelli 2002, Donges/ Meier 2001, Donges/ Imhof 2001, Schützeichel 2004, Faulstich 2002, Plake 2004, Hepp 2004, Zurstiege/ Schmidt 2000, Hicketier 2003, Paus-Hasebrink 2006a,b

da die Diskussion bereits ausführlich dargelegt wurde (vgl. dafür Trültzsch 2009: 79-91) und hier eine Zusammenfassung genügen soll. Die Instanzen der Mesoebene leisten in einem allgemeinen Verständnis die Vermittlung in zwei Richtungen: Einerseits lenken sie vermittelt über internalisierte Werte und Orientierungen das Verhalten der Einzelnen – auch soziale Rollen und Konventionen, sogar Sanktionen, spielen dabei eine wesentliche Rolle. Andererseits haben die Handlungen der Akteure auf der Mikroebene auch Auswirkungen auf die Makroebene, sie aggregieren sich auf der vermittelnden Mesoebene: Geänderte Vorlieben, Einstellungen und Alltagspraxen können zu Veränderungen im sozialen Umgang führen und so auch kulturelle Werte infrage stellen oder etwa zu Modifikationen derselben führen. Zwar werden die individuellen Orientierungen kulturell geprägt, sie können aber gleichwohl modifiziert werden und so wiederum zu Modifikationen sozialer Normen und kultureller Werte (Makroebene) führen. Diese Prozesse fassen Berger und Luckmann (1998, siehe oben) mit ihren oben genannten Begriffen. Neben anderen Vermittlungsinstanzen bzw. -institutionen (Mesoebene) kommt dabei den Medien der interpersonellen wie der Massenkommunikation eine besondere Bedeutung zu – zumal, wenn man von einer fortgeschrittenen medialen Durchdringung von Kultur und Lebenswelt im Sinne einer Medialisierung oder Mediatisierung sprechen mag (vgl. u.a. Krotz 2001, Hepp 2011, Donges 2008, für eine Darstellung der Debatte um die Begriffe siehe die kritischen Überblicke bei Meyen 2009 und zugespitzt bei Livingstone 2009b). Hierbei kommt den Massenmedien beispielsweise die Thematisierungsfunktion zu, die in beide Richtungen vermittelt: Etwa politische Entscheidungen vermittelnd erklärt (top-down) oder als kulturelles Forum (Newcomb/ Hirsch 1986, auch Mikos 1994, 2001) verschiedene Lebensstile und unterschiedliche Orientierungen präsentiert (bottom-up). Auch unintendierte und latente Modifikationen von Orientierungen oder kulturellen Werten sind hier durchaus möglich, wie etwa die Präsentation privater Lebensbereiche im Fernsehen, worauf in Kapitel 3.4 mit Bezug auf Weiß (2002c) noch ausführlich eingegangen wird. Auch das Bereitstellen, Thematisieren und Diskutieren von Leitbildern oder Stereotypen durch Medien spielt dabei eine Rolle, die der Autor ausführlich dargelegt hat (Trültzsch 2009: 145-152). Aber auch für die Medien der interpersonellen Kommunikation sind beispielsweise soziale Normen wie Umgangsformen wirksam, die gleichwohl individuell modifiziert werden können und so auf einer intermediären Mesoebene zumindest gruppenspezifische Modifikationen erfahren können, die etwa auch der milieuspezifischen Inklusion und Exklusion dienen können. Oder einfacher und funktionaler gefasst dienen

Medien der interpersonellen Kommunikation der strukturellen Kopplung zwischen individueller Kognition und sozialer Kommunikation und vermitteln zwischen beiden, wie Schmidt (1994: siehe oben) es bezeichnet hatte. Es wird deutlich, dass es hier nicht etwa allein um die Vermittlung oder den Austausch von Informationen, nach einem rudimentären Verständnis von Kommunikation geht, sondern implizit wie explizit, intendiert wie unintendiert Werte, Einstellungen, Orientierungen mit wechselseitigen Effekten auf Makro- wie Mikroebene eingeschlossen sind. So verstanden vermitteln Medien vielfältig zwischen sozialen und kulturellen Diskursen (auf der Makroebene) sowie lebensweltlichen Alltagsdiskursen und individuellen Einstellungen und Orientierungen (Mikroebene) (ausführlich bei Trültzsch 2009: 125-129). In einem solchen Verständnis lassen sich Fragen der Inhaltsforschung und Fragen der Wirkungsforschung kaum mehr trennen, wie der Autor es (ebenda) bereits dargelegt hat und wie es im weiteren Verlauf noch an Bedeutung gewinnen wird.

2.2 Diskursebenen

Die anschließenden Überlegungen rücken nun die Medien (deren Inhalte und Dienste) stärker in den Mittelpunkt: Folgt man nun der Argumentation des Autors (2009: 129-145), sind auf den unterschiedlichen benannten Ebenen Diskurse⁴ angesiedelt, die jeweils spezifisch charakterisiert und entsprechend bezeichnet werden können. Auf der Makroebene der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Subsysteme der Gesellschaft angesiedelt finden sich Ordnungsdiskurse. Hier werden grundlegende Werte und Ordnungsprinzipien ausgehandelt und etwa manifest und explizit in Gesetzen und Regeln festgeschrieben oder aber eher latent und implizit durch kulturelle Werte und Konventionen geprägt. Für die ersteren sind verschiedene Institutionen und Funktionsträger mit Sanktionsmacht ausgestattet, was den Gesetzen und Regeln weitgehende soziale Geltung verschafft. Zugleich existieren diffuse soziale Mechanismen, die Fehlverhalten hinsichtlich Werten und Konventionen sozial sanktionieren. Dabei sei daran erinnert, dass die Diskurse auf dieser Ebene relativ stabil sind und ihre normative Wirkung (im Sinne Foucaults 1992) im Normalfall ohne den Vollzug negativer Sanktionen erzielen. Nachgeordnet finden sich die

4 Der Begriff Diskurs soll hier nicht definiert werden, vielmehr wird auf die Darstellung bei Trültzsch 2009a 104-113 und 2009b verwiesen, wo vor allem an Habermas 1972, Foucault 1992 und Jäger 2001a/b/c angeschlossen wird.

Diskurse der Vermittlungs- oder Mesoebene, die Orientierungsdiskurse, die in verschiedenen Institutionen (etwa auch den Massenmedien) angesiedelt sind. Sie erfüllen zwei Aufgaben: Einerseits kommunizieren sie Vorstellungen und Lebensbedingungen der Einzelnen nach oben auf die Ebene des Ordnungsdiskurses und können dort auch Modifikationen, jedenfalls Reaktionen, zur Folge haben. In verschiedenen Teilbereichen sieht das unterschiedlich aus: So hat der Boykott von bestimmten Produkten Einfluss auf Unternehmen, Petitionen und Wahlen haben Einfluss auf Politik, oder etwa die höhere Popularität einer Internetseite oder einer Fernsehserie gegenüber einer anderen wird zu Anpassungen beim Unternehmen bzw. Programmveranstalter führen. Andererseits werden die Themen des Ordnungsdiskurses etwa sozio-kultureller oder politischer Art den Menschen kommuniziert und vermittelt: In modernen, medialisierten Gesellschaften (siehe oben) sind es neben anderen Sozialisationsinstanzen (etwa Familie, Peer-group, Schule) die Massenmedien, die diese Funktion übernehmen (vgl. dazu auch Weiß 2002c, siehe weiter unten). Als Mikroebene wird die Lebenswelt der Individuen berücksichtigt, die hier als Selbstvergewisserungsdiskurs gefasst wird, wobei diese Selbstvergewisserung individuell sowie im Austausch in einem engen Kreis an Vertrauten⁵ stattfindet. Hier werden etwa individuelle Orientierungen, subjektive Theorien und Einstellungen zum Selbst ausgehandelt, die auch mit emotionalen und affektiven Aspekten verbunden sind. In pluralistischen Gesellschaften existieren vielfältige, durchaus konkurrierende und zum Teil konfligierende Orientierungsangebote im Hinblick auf Lebensstile, Werte etc., die einerseits top-down, aber auch bottom-up (siehe oben) vermittelt werden. Die Individuen auf der Mikroebene werden mit verschiedenen Leitbildern, Werten, Anschauungen konfrontiert und können aus dem Angebot wählen, wobei jeder Einzelne seinen persönlichen (kognitiven) Dispositionen folgt, die zugleich durch die dispositive Rahmung präformiert sind. Damit verbunden ist auch, dass die Individuen die Orientierungsangebote vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Lebenslage interpretieren und modifizierend kombinieren, Spielräume ausloten und ausnutzen. Die wichtigste Aufgabe dieser Diskursebene ist die Rückversicherung des Selbst, der eigenen Identität⁶, in einem Netz vielfältiger Anforderungen und Angebote unterschiedlicher (nicht nur medial-vermittelter) Leitbilder

5 Hier soll zunächst noch dieser diffuse Begriff verwendet werden, der im Folgenden konkretisiert wird.

6 Darauf wird später in besonderer Weise eingegangen, da es zu einem zentralen Punkt in der Argumentation werden soll.

und kultureller, etwa auch milieuspezifischer Werte. Diese werden dabei nicht allein von den Massenmedien oder anderen sozialen Institutionen bereitgestellt, sondern auch von anderen Kommunikationspartnerinnen bzw. -partnern in der interpersonellen Kommunikation, die auch im Rahmen der Sozialisation verinnerlicht wurden. Zugleich stellen die Individuen im Kontext ihrer alltäglichen Lebensführung auch Anforderungen an die Angebote der Vermittlungsebene: Etwa an Funktionalitäten bei Diensten der interpersonellen Kommunikation, aber auch an massenmediale Angebote. Gerade letztere müssen sich in der Ausgestaltung an den Interessen, Vorlieben, Motiven der Individuen orientieren, sollten anschlussfähig oder »rezeptionsgerecht« sein. Das unterstreicht wieder die vermittelnde Funktion dieses Orientierungsdiskurses, der zwischen zweierlei Erwartungen (denen der Makroebene und denen der Mikroebene) steht. Das betrifft alle sozialen Institutionen der Mesoebene, wird aber bei Medienangeboten besonders deutlich, wie die genannten Beispiele zeigen.

2.3 Dispositiv

Die Ausführungen deuten bereits an, dass medial-vermittelte Kommunikation nicht allein durch Diskurse in solch einer Mehrebenen-Perspektive beschrieben werden kann. Vielmehr spielen zusätzlich beispielsweise technische Aspekte eine entscheidende Rolle. Der Autor hat dafür (2009: 129-144) vorgeschlagen, das Konzept des Dispositivs als integrativen Rahmen zu fassen, der einerseits bereits in der Medien- und Kommunikationswissenschaft etabliert ist und andererseits durch seine (zumindest ursprüngliche) Schwerpunktsetzung auf Fragen des Diskurses hier besonders anschlussfähig ist. Auch das Zusammenspiel von Diskurs und Machtverhältnissen, wie es sich gerade im Abschnitt zuvor abgezeichnet hat, lässt sich sinnvoll mithilfe des Dispositiv-Konzeptes fassen. Darüber hinaus, und daran soll im Folgenden kurz erinnert werden, ist das Konzept des Dispositivs als Weiterführung der Überlegungen zu Diskursen, vor allem damit verbundene Machtverhältnisse und Manifestationen zu verstehen.

Die Adaptionen des Konzeptes im Sinne Foucaults (1983) für die Medien- und Kommunikationswissenschaft waren durch verschiedene verkürzende und vereinfachende Modifikationen geprägt. Polemisch bringt Jan Hans 2001 seine Kritik auf den Punkt, indem er meint, dass der Dispositiv-Begriff »offenbar für alles Mögliche gebraucht werden kann« (Hans 2001: 22). Hans (2001: 26) kritisiert vor allem, dass das Konzept seiner Wurzeln beraubt und lediglich auf den Aspekt der technischen An-

ordnung reduziert und so vielfach er eher metaphorisch gebraucht worden sei. Das mag daran liegen, dass zunächst auf die zeitlich vorgelagerte englischsprachige Rezeption zurückgegriffen wurde (wo statt Dispositiv von Apparatus die Rede ist) und es dabei zu Verkürzungen kam. (Vgl. Hickethier 2011: 27) Wirft man zunächst noch einmal einen Blick auf Foucaults Überlegungen⁷, so wird deutlich, dass er sein Dispositiv-Konzept in einem Zusammenhang mit Diskurs und Macht einbettet (Trültzsch 2009: 104-124 betont in der Darstellung besonders diesen Aspekt des Diskurses im Vergleich zu Habermas). Foucault (1983) stellt Fragen nach der Produktion von Wissenscodes, der Produktion und Kontrolle von Diskursen sowie dem Zusammenhang von Wissen und Macht in den Mittelpunkt. Er sucht die Machtmechanismen und -institutionen aufzudecken, die mit der Produktion von Diskursen, die als gesellschaftliche Realität gelten, verbunden sind (Foucault 1983: 8). Diese Mechanismen⁸ prägen unhinterfragt und unbewusst unsere Wahrnehmung und Vorstellung der Welt. Die Diskurse selbst sind ständig im Wandel und als diskursive Praxen zu verstehen, die durch Regeln geleitet sind – wobei diese Regeln häufig implizit sind und unbewusst wirksam werden (Foucault 1994a: 171). Diese Diskurse sind, wie oben bereits vorgegriffen, bei Foucault (1992: 18) auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt und von nicht-diskursiven Handlungspraktiken bzw. -praxen zu unterscheiden.

Der Begriff des Dispositivs taucht nun bei Foucault (1994b) im Zusammenhang seiner Arbeiten zur »Geburt des Gefängnisses« auf.⁹ Dieses spiegelt gesellschaftliche Machtmechanismen und Diskurse wieder, es reproduziert »die Mechanismen des Gesellschaftskörpers – vielleicht mit einigem Nachdruck.« (Foucault 1994b: 297) Die Macht des Diskurses (bei ihm diskursive Macht) manifestiert sich in der Architektur des neuen panoptischen Gefängnisses. Er formuliert es als Frage: »mich interessiert dabei [...], ob nicht das Gebäude dem Programm entspricht.« (Foucault 1978: 125) Ebendiese drei Elemente machen für Foucault das Dispositiv aus bzw. bilden seine Ankerpunkte: diskursive und nichtdiskursive Praxen sowie Vergegenständlichungen (wie das Gefängnis) als Ergebnisse dieser Praxen – dazu kommen die dahinterliegenden Machtmechanismen und

7 Auch in diesem Abschnitt soll dies nur cursorisch geschehen und auf Trültzsch 2009 verwiesen werden.

8 Die er später als Dispositive fasst, wie im Folgenden ausgeführt wird.

9 So der Untertitel seines 1976 erschienenen Buches »Überwachen und Strafen« (Foucault 1994b).

Regeln. Das Dispositiv sei als Netz zwischen diesen Elementen zu verstehen, wie er in seiner bekannten und sehr offenen Definition schreibt:

»Was ich unter diesem Titel [Dispositiv, STW] festzumachen versuche ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonale Einrichtungen, reglementierte Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische [...] Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.« (Foucault 1978: 119f.)

Foucault (1978: 120) fügt zweitens hinzu, dass die Natur der Verbindungen flexibel ist – »ein Spiel von Positionswechseln und Funktionsveränderungen«. Und drittens sind Dispositive in der Lage, flexibel auf Veränderungen zu reagieren, da sie ursprünglich als Reaktionen auf Notlagen (urgence) entstanden sind.

Baudry greift diese drei Aspekte von Foucault auf und wendet dessen gesamtgesellschaftliche Perspektive auf das Beispiel Kino an: Die Frage der unhinterfragten Ordnungsmechanismen unserer Wahrnehmung von Welt, die unreflektierten nicht-diskursiven Praxen und die Vergegenständlichung von Diskursen in Gebäuden, Techniken, Gegenständen und ähnlichem. Er versteht unter dem Dispositiv Kino die komplexe Struktur, die sich aus den Formen und Bedingungen der Projektion des Films und den mentalen Abläufen im Zuschauer zusammensetzt (vgl. Baudry 2000). Er greift Foucaults Konzept auf und interpretiert es für seine Zwecke: Baudrys Kino-Dispositiv besteht im Wesentlichen aus drei Elementen. Erstes Element ist die technische Apparatur des Projektors, der suggeriert, ungefilterte Realität zu zeigen, was von den Zuschauerinnen und Zuschauern nicht hinterfragt wird. Dazu kommen zweitens die Architektur des Kinosaals und drittens die Rezeptionskonventionen, die aus dem Theater übernommen wurden und als nicht-diskursive Praxen verstanden werden können (ebenda).¹⁰

Nachdem Paech (1989) und Zielinsky (1989) das Konzept für das Kinodispositiv weiter entwickelt und aktualisiert haben, hat Hickethier (ursprünglich im Kontext der Fernsehgeschichte) das Fernsehen als Dispositiv beschrieben (etwa 1993, 1997 u.a.). Es verbinde die institutionellen, technischen und programmlichen Aspekte der Medien mit den rezeptionellen Wahrnehmungsstrukturen (Hickethier 1997: 67). Zudem integriert es den Marktcharakter der Medien als zentrales Element (Hickethier

¹⁰ Er verwendet aber nicht unbedingt Foucaults Vokabular, wie es hier getan wird. Vielmehr kombiniert er Platons Höhlengleichnis mit Freuds Traumdeutung.

1993c: 23). Alle diese Elemente seien, ganz im Sinne Foucaults, historischem Wandel unterworfen, was folglich ebenso für Medien-Dispositive insgesamt zutrifft, die beständig modifiziert werden: Einerseits passen sich die Dispositive an veränderte technische und soziale Bedingungen an, andererseits beeinflussen sie soziale Institutionen und darüber auch individuelles Handeln (Hickethier 1993b: 172f.). Gerade dieser offene und dynamische Aspekt des Konzeptes hat in letzter Zeit (wieder) Beachtung erfahren, um Veränderungen zu erklären, wie sie durch aktuelle technische Innovationen hervorgerufen werden, worauf weiter unten noch eingegangen wird (etwa Hartling 2009, Paus-Hasebrink 2013, Steinmaurer 2013, 2015, Lepa et al. 2014).

Teilaspekte des Dispositivs Fernsehen sind (nach Hickethier 1995: 69) die sozialen Rahmenbedingungen: Zum einen (1) abstrakte Bindungen, wie Gesetze, weiterhin (2) die Fernsehanstalten mit ihren institutionellen Bedingungen und schließlich (3) konkrete Manifestationen der Fernsehkommunikation, wie Sendeeinrichtungen oder Studios. Dieser soziale Rahmen ist Bestandteil des Dispositivs, welches ganz, wie bei Foucault, als Netz zwischen den einzelnen Aspekten verstanden wird. Diese Rahmenbedingungen haben Einfluss auf das Fernsehprogramm bzw. auf die konkrete Einzelsendung als weiteres Element. Der Rezipient ist »direkt mit dem Netz der medialen Institutionen verbunden« (Hickethier 1995: 70). Solche gesellschaftlichen wie individuellen Rahmungen spielen eine entscheidende Rolle und sind auch für das Programm selbst von Bedeutung:

»Die dispositivbezogene Betrachtung [...] sucht gerade nach den Verflechtungen und Vernetzungen auf den verschiedenen materialen Ebenen, sieht Gesetze und gebaute Architektur, Senderlogos und Programmrichtlinien, administrative Strukturen der Sender und Genrekategorien, Rezeptionssituationen und Technik, Zuschauererwartungen und medienindustrielles Kalkül.« (Hickethier 1995: 70)

Wobei er hier bereits auf die oben in den unterschiedlichen Ebenen des Sozialen verorteten Faktoren Bezug nimmt: Neben soziokulturellen Rahmenbedingungen werden das Programm und die Sendung selbst genannt und zusätzlich die individuellen Zuschauererwartungen integriert. Neben den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (als Außenseite) wird als Innenseite des Dispositivs das Programm berücksichtigt. Es habe die Aufgabe, zwischen den apparativ gesetzten technischen Bedingungen und dem Angebot zu vermitteln. Es überführt die gesellschaftlichen Bedingungen in Programmangebote, die vom Zuschauer rezipiert werden können, wobei zugleich wieder dessen Vorlieben das Programm beeinflussen. (Vgl. Hickethier 1991: 433) Ähnlich wie der Autor im Abschnitt zuvor betont auch

Hickethier die Vermittlungsfunktion: Das Programm ist »die Ebene, auf der Subjekt und institutioneller Apparat Fernsehen zusammentreffen.« (Hickethier 1995: 76) Dabei beeinflussen sich Programm und gesellschaftliche Rahmung wechselseitig: »In den Programmmodellen stecken im Kern immer auch gesellschaftliche Vereinbarungen über den Umgang mit diesem Machtinstrument des Dispositivs.« (Hickethier 1991: 436) Innerhalb dieser Innenseite finden sich auch die Zuschauerinnen und Zuschauer als freie nach ihrem subjektiven Sinn Handelnde mit entsprechenden Rezeptionsformen, -vorlieben und -gewohnheiten. (Vgl. Hickethier 1995: 80) Der soziale Rahmen wird durch institutionelle (inklusive politischer) und technische Bedingungen vorgegeben. Das Programm fungiere als Schnittstelle zwischen diesem Rahmen und dem Individuum und beziehe daher neben den programmlichen Aspekten auch das Individuum mit ein. (Vgl. ebenda) Die Beziehung zwischen Programminhalt und Individuum ist dabei wechselseitig (im Sinne von Selektion und Antizipation von Erwartungen) zu verstehen. Genauer hat der Autor diese Ausarbeitung in Trültzsch 2009 (117-124) vorgenommen, hier soll die kurze Darstellung genügen, da im nächsten Abschnitt das eigene Konzept des Autors als Integration der Überlegungen zu den Diskursebenen mit dem Konzept des Dispositivs aufgegriffen wird.

Das Konzept des Dispositivs wurde für ganz unterschiedliche Felder und Fragestellungen adaptiert, von denen nur wenige für die Medien- und Kommunikationswissenschaft relevant sind.¹¹ Allerdings scheint es angebracht, einigen weiteren Entwicklungen in der Adaption des Konzeptes nachzugehen: Die Weiterführung der kritischen Diskursanalyse als Dispositiv-Analyse, greift die Konzeption von Foucault sehr nahe auf (und unterscheidet zwischen Diskursen, nicht diskursiven Praxen und Verdinglichungen). (Vgl. Link/ Link-Heer 1990: 88- 91, Jäger 2001b: 124-127, Jäger 2001c) Auch hier wird zwischen Diskursen auf verschiedenen Ebenen unterschieden, wobei die Bedeutung der unreflektiert wirkenden Mechanismen stärker als bei Hickethier betont wird. Auf eine Darstellung kann hier verzichtet werden, da sich keine wesentlichen neuen Elemente aus diesem Diskurs ergeben (vgl. für eine Übersicht Trültzsch 2009: 113-117). Hier kann aber der Ausgangspunkt für eine empirische Nutzung des Konzeptes gesehen werden, die sich inzwischen etabliert hat (etwa Hartling 2009, Wilke 2009 u.a.m.).

11 Beispielsweise Lernen als Dispositiv (Spilker 2008), Testamente als literarisches Dispositiv (etwa Vedder 2011) oder Computerspiele (etwa Mosel 1982).

Zum jetzigen Zeitpunkt taucht das Konzept auch im Kontext der Mediatisierungsdebatten, wieder in einer neu interpretierten Lesart auf. So zeichnen etwa Lepa, Krotz und Hoklas (2014) den Entwurf von Foucault als allgemein gesellschaftlichen, den Hickethiers als spezifisch medienwissenschaftlichen nach, um die Überlegungen zu integrieren. Sie unterstreichen noch einmal die (im Abschnitt zuvor erwähnten) offenen Stellen, die bei der Adaption des Konzeptes für die Medienwissenschaft aufgetreten sind, wie vor allem die starke Fokussierung auf Technik und das Vernachlässigen der reglementierenden Funktion der Diskurse für die soziale Praxis (Lepa et al. 2014: 124) – wobei Letzteres, wie gerade gezeigt, Hickethier gleichwohl berücksichtigt. Dabei betont ihr Konzept des Dispositivs vor allem die Flexibilität und die Wechselseitigkeit der Wirkungen: Durch die tatsächliche Alltagspraxis können sich Dispositive verändern (ebenda). Beide Konzepte stehen nebeneinander: Die ›größeren‹ Dispositive im Sinne Foucaults können kleinere Medien-Dispositive im Sinne Hickethiers beinhalten (ebenda 126). Da die Perspektive der Mediatisierungsforschung per definitionem der durch Medien induzierte gesellschaftliche und soziale Wandel ist, stehen neben Fragen der Macht und des Ausschlusses von Diskursen vor allem Transformationsprozesse im Fokus der Autorinnen und Autoren. Ein hybrides Dispositiv-Konzept – das eigentlich nur auf die oben referierten Grundlagen von Foucault zurückgeht – müsse auf der einen Seite »die Praxis des Mediengebrauchs auf Basis situativer Arrangements« (ebenda 126) und auf der anderen die gesellschaftlichen Diskurse zu Inszenierungs- und Deutungsmustern wie auch Technik berücksichtigen. Ihr für die Mediatisierungsforschung modifiziertes Konzept fassen sie als praxeologischen Ansatz, der von drei Prämissen ausgeht (vgl. Lepa et al. 2014: 127-128): Erstens von der strukturierenden Wirkung (des Alltags, der Interaktion etc.) durch die materielle Form und die situativen Bedingungen des Mediums. Zweitens von der Wechselwirkung zwischen Dispositiven und sozialer Praxis, die zur Veränderung der Dispositive führen kann (vor allem Rollenänderungen). Drittens sind auch die materiellen und diskursiven Beschränkungen veränderbar und entfalten sich erst im konkreten Alltagshandeln der Menschen. (Wobei der dritte Aspekt die bisherigen Diskurse ergänzt und auch über Foucault hinausgeht). Ganz im Sinne der Aufarbeitungen der Diskurse bisher sollen auch hier soziale Situationen und (durch Diskurse beeinflusstes) Medienhandeln im Mittelpunkt stehen: Hier im Sinne der »praktischen Teilnahme an alltäglichen Mediendispositiven« (ebenda 129). Wobei die Machtverhältnisse und Zwänge, welche diese Freiwilligkeit zumindest in der Form der Teilnahme partiell einschränken, noch erwähnt

2.4 Medien-Dispositiv mit Diskursebenen als integrative Mehrebenen-Perspektive

werden. Auf Grundlage dieser Überlegungen entwickeln die Autoren einen Entwurf für ein methodisches Vorgehen, das dann recht speziell für die Mediatisierungsforschung angelegt ist. Dabei ist dieser Vorschlag vor allem systematisierend und geht im Wesentlichen nicht über die vom Autor im Anschluss an Foucault, Baudry und Hickethier vorgestellten Überlegungen hinaus, sondern bündelt sie neu und betont den veränderbaren Charakter, wie auch die handlungstheoretischen Elemente. Auf Veränderungen der dispositiven Ordnung fokussiert auch der auf diesen Ausführungen aufbauende Beitrag von Steinmaurer¹², der die Mobilisierung und Individualisierung von Kommunikation durch neue technisch-mediale Möglichkeiten in den Mittelpunkt stellt. Er konzipiert, gleichwohl im Anschluss an Foucault und Hickethier, ein Dispositiv-Modell der mediatisierten Konnektivität (Steinmaurer 2013: 10): Anders als in der bisherigen Theorietradition sind hier nun Alltag und Kultur (nicht-diskursive und diskursive Praxen) als ein Element des Dispositivs zusammengefasst, welches aber um den Bereich der Ökonomie erweitert wird. So wird der starke Einfluss der globalen ökonomischen Prozesse auf den Alltag, die Kultur und die Technik unterstrichen. Im Weiteren differenziert Steinmaurer (2013: 11-15) dann durchaus wieder zwischen den Veränderungen auf der gesellschaftlich-kulturellen und auf der individuell-alltagsweltlichen Ebene. Damit sind seine Ausführungen durchaus anschlussfähig an die hier referierten und skizzierten Überlegungen des Autors.

2.4 Medien-Dispositiv mit Diskursebenen als integrative Mehrebenen-Perspektive

Bringt man nun die Mehrebenen-Perspektive und die Konzeption des Dispositivs zusammen, wie es der Autor vorgeschlagen hat, dann ergibt sich ein allgemeines Modell, welches die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen betont und die Notwendigkeit oder zumindest Nützlichkeit einer integrativen Perspektive theoretisch untermauert. (Siehe dazu die detaillierte Ausarbeitung bei Trültzsch 2009: 125-145).

Dispositive sind, daran soll besonders erinnert werden, strukturelle Rahmen für konkrete soziale Situationen, in denen Individuen handeln – also strukturell wie auch handlungstheoretisch zu verstehen. Gerade dies wird in der weiteren Argumentation noch von Bedeutung sein. Geht man

12 Veränderungen waren auch bei Foucault 1994b zentral.

hier zunächst vom Konzept des Dispositivs und den Auswirkungen auf das individuelle Handeln aus, so kann man grob zusammenfassen: Dispositive regeln unbewusst die individuelle Wahrnehmung von Welt und so die Wahrnehmung und Definition von sozialen Situationen durch die Akteure. Sie bestehen dabei einerseits aus solchen individuellen Orientierungen, die wenig reflektiert das Alltagshandeln über Alltagsroutinen prägen und als nicht-diskursive Praxen bezeichnet werden. Dazu finden sich verschiedene diskursive Praxen und damit vielfältige Diskurse auf unterschiedlichen Ebenen des Sozialen, durch Sozialisationsprozesse werden aber auch kulturelle Werte internalisiert und etwa auch diskursiv modifiziert. Darüber hinaus prägen auch die Vergegenständlichungen (in die die Diskurse zugleich eingeschrieben sind) das Dispositiv und damit die Situationen: Dazu zählen auch die technischen Bedingungen, die vor allem in der Tradition von Baudry und im Anschluss daran Hackett im Mittelpunkt stehen (siehe oben) und zuletzt für eine Perspektive auf technisch-mediale Kommunikation betont werden (so auch bei Lepa et al. 2014 und Steinmaurer 2013).

Dabei kann die Ausdifferenzierung der Diskursebenen ebenso wie die Verortung auf den Ebenen des Sozialen integriert werden, wie es der Autor bereits 2009 genauer vorgelegt und diskutiert hat. Hier soll dies knapp zusammengefasst werden, da die handlungstheoretische Ausrichtung in der Folge wichtiger sein wird. Zunächst kann man die Elemente des Dispositivs auf den unterschiedlichen Ebenen des Sozialen differenzieren: Auf der sozialen Makroebene finden sich die kulturellen, ideologischen, politischen, wirtschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen, auf der Mesoebene die Vergegenständlichungen mitsamt den technischen Bedingungen und – für die mediale Kommunikation besonders relevant – sowohl Inhalte von Massenkommunikation als auch medienvermittelte, interpersonelle Kommunikation. Auf der Mikroebene schließlich finden sich die individuellen Faktoren, die einerseits durch verinnerlichte, kulturelle Werte, wie Einstellungen und Orientierungen geprägt sind oder aber stärker durch wenig reflektierte Routinen des Alltagshandelns, wie Rezeptionsgewohnheiten etc. Ein solches Konzept eines medialen Dispositivs ist nicht nur nach den Ebenen des Sozialen ausdifferenziert, sondern berücksichtigt auch zugleich die zweite Differenzierungslinie nach dem Grad der Diskursivität und individuellen Reflexivität der unterschiedlichen Elemente: So gibt es im Dispositiv Elemente, die stärker, und solche, die weniger diskursiv geprägt sind, wobei Freiheitsgrade und Reflexivität je nach Verortung zwischen Mikro- und Makroebene unterschiedlich ausgeprägt sind. Zu den diskursiven Praxen zählen auf der Makroebene kulturelle Werte,

gesellschaftliche Utopien, begrenzt religiöse Vorstellungen etc., die allerdings relativ persistent sind und große Einflüsse auf individuelle Verhaltensweise (im Sinne von internalisierten, handlungsleitenden Normen) haben. Die Diskurse auf den vorgeschlagenen drei Diskursebenen haben einen unterschiedlich stark ausgeprägten diskursiven Charakter, der sich auch wieder je nach entsprechender Ebene unterschiedlich gestaltet: Während der Ordnungsdiskurs stärker institutionalisiert ist, ist der Orientierungsdiskurs kommunikativ auch durch situatives, kommunikatives Handeln geprägt und der Selbstvergewisserungsdiskurs eher als Selbstreflexion und -evaluation von Individuen in ihrer konkreten Lebenswelt zu fassen. Auch wird deutlich, dass der Austausch auf der Mesoebene eher reflektiert und diskursiv ist, vor allem, wenn es sich um interpersonelle Kommunikation handelt – begrenzt auch bei Angeboten der Massenkommunikation. Der Autor (2009: 131) hat auch darauf hingewiesen, dass diese drei Ebenen mit drei unterschiedlichen Anforderungen verbunden sind, die später noch von Bedeutung sein werden: Während der Ordnungsdiskurs vor allem die kulturellen Werte thematisiert und kollektive Identität sichern soll, ist der Orientierungsdiskurs durch Selbstdarstellung geprägt und schließlich auf der Ebene des Selbstvergewisserungsdiskurses ist das Aushandeln der eigenen personalen Identität angesiedelt. Nicht-diskursive Elemente sind die zwischen Makroebene und Mesoebene angesiedelten Vergegenständlichungen, zu denen neben architektonischen Formen auch technische Bedingungen und die institutionellen Rahmenbedingungen zählen. Ebenfalls (zumindest eher) nicht-diskursiv sind das lebensweltliche Alltagshandeln mit seinen Routinen (oben als Praxen) und beispielsweise Rezeptions- bzw. Kommunikationsgewohnheiten, die eben wenig reflektiert werden. Hier wird deutlich, dass durch die Verbindung der beiden Konzeptionen die handlungstheoretischen Elemente herausgestellt werden, die es noch weiter zu profilieren gilt. Dabei ist die dispositive Rahmung der jeweiligen sozialen Situation, den handelnden Akteuren nicht immer bewusst. Sie prägt aber über deren Orientierungen, Einschätzungen und Möglichkeiten des Handelns die soziale Situationen und deren Aushandlung.

Dieses eigene, zunächst noch allgemeinere Modell (ausführlicher bei Trültzsch 2009: 134-145) dient als Ausgangspunkt für die folgenden Ausführungen und wird in weiterer Folge für die Frage nach Privatheit und Öffentlichkeit im Alltag und im Umgang mit Social Network Sites aufgegriffen und handlungstheoretisch aufgefüllt – schon hier zeichnet sich die besondere Bedeutung von Kommunikation und Identität ab.

Bereits in der hier besprochenen allgemeinen Form werden wichtige Bezugspunkte deutlich: Die sozio-kulturellen Rahmenbedingungen bzw. kulturellen Hintergründe zum Themenfeld Identität und Privatheit werden einerseits bei der Aufarbeitung der verschiedenen theoretischen Diskurse in Grundzügen rekonstruierbar. Andererseits leiten diese als verinnerlichte und individuell ausgehandelte Normen und Orientierungen das Handeln der Akteure und sind damit Gegenstand der empirischen Untersuchung. Das Wechselverhältnis zwischen kulturellen Werten und handlungsleitenden Normen und Orientierungen wurde mehrfach betont – es lässt die konzeptionelle Trennung zwischen beiden unscharf werden¹³. Im Zusammenhang mit beiden wird hinsichtlich des Themenkomplexes Privatheit auch die besondere Bedeutung von Vergegenständlichungen und räumlichen Arrangements eine Rolle spielen, auch wenn hier in weiterer Folge vor allem technische Möglichkeiten der medial vermittelten Kommunikation im Mittelpunkt stehen. Es wird sich auch zeigen, dass die Ausdifferenzierung nach den diskursiven Ebenen, die auf den unterschiedlichen Ebenen zwischen Individuum und Gesellschaft, also zwischen Mikro- und Makroebene basieren, auch für die Diskurse zu Privatheit – in den wissenschaftlichen Feldern mit unterschiedlichen Gewichtungen – eine wesentliche Rolle spielen. Dabei muss es auch Gegenstand der empirischen Forschung sein, inwiefern der alltägliche Umgang mit Angeboten des Social Web eher ein reflektiertes und diskursives Handeln ist, oder eher nicht-diskursiven Alltagspraxen ähnelt – was sich allerdings entsprechend den unterschiedlichen Strategien und Motiven im Umgang mit den Angeboten ausdifferenzieren wird – in Abhängigkeit von den jeweils verfolgten Zielen und Motiven.

In den weiteren zentralen Ausführungen (zunächst Kapitel 4 vor allem dann Kapitel 6) wird es um die deutlicher handlungstheoretische Fundierung und thematische Auffüllung dieser Überlegungen gehen. Dabei kann konzeptionell daran angeschlossen werden, dass Menschen in konkreten sozialen Situationen handeln und dabei die dispositive Rahmung für sie in der Regel nicht ersichtlich ist, aber gleichwohl die Situation präformiert – auch und besonders bei medial vermittelter Kommunikation bzw. im Medienhandeln. Die Einschätzung und das definitorische Aushandeln der sozialen Situation, die jedem Handeln vorausgehen, sind dabei durch die benannten Elemente des Dispositivs geprägt: Durch kulturelle Werte und Konventionen, damit zusammenhängenden, handlungsleitenden Normen

13 Deshalb verzichtet etwa Steinmaurer 2013 darauf, wie oben kritisiert wurde.

ebenso wie durch technisch-mediale Bedingungen, räumliche Arrangements und durch wenig reflektierte Alltagsroutinen. Es sind diese Faktoren, die Entscheidungen für das konkrete Verhalten und Handeln beeinflussen, das individuell ausgehandelt wird. Dass jenseits von sozialen Situationen (durchaus aber in Vor- und Nachbereitung derselben) auch Selbstevaluation bzw. Selbstvergewisserung stattfindet und dabei die personale Identität eine besondere Rolle spielt, wurde bereits ausgeführt.

2.5 Mehrebenen-Perspektive auf Produkt, Produktion und Rezeption

Aus dieser kurz dargelegten (und detailliert in Trültzsch 2009: 125-144 ausgearbeiteten) Konzeption und Verortung von Kommunikation und Medienhandeln in sozialen Situationen, die durch eine dispositive Rahmung präformiert sind, ergeben sich zwei Konsequenzen für die Analyse von medial vermittelter Kommunikation – massenmedialer, wie auch interpersoneller. Es wird vorgeschlagen eine entsprechende Mehrebenen-Perspektive (im Sinne von Trültzsch 2009: 97-154, Trültzsch et al. 2013, Paus-Hasebrink 2006a und 2013) einzunehmen, die sich nicht allein auf den Inhalt oder Angebote der Kommunikation selbst bezieht, sondern sowohl die lebensweltlichen Kontexte des Mediengebrauchs als auch die soziokulturellen Rahmenbedingungen mit berücksichtigt. Auf der Mikroebene sind etwa der lebensweltlich subjektive Sinn und die handlungsleitenden Orientierungen der Akteure im Medienhandeln relevant. Dazu gehören die oben genannten Prozesse der Selbstvergewisserung und Selbstreflexion, die internalisierten Werte und individuell ausgehandelten Normen bzw. handlungsleitenden Konzepte als diskursive Elemente ebenso, wie die nicht-diskursiven wenig reflektierten Gewohnheiten und etwa Alltagsroutinen (Alltagspraxen, siehe oben). Oder um es mit Paus-Hasebrink (2006a, b) zu formulieren: Das Medienhandeln muss in seine lebensweltlichen Kontexte eingebettet betrachtet werden. Darüber kommen auch die diskursiven Kontexte, die auf der Makroebene im Dispositiv angesiedelt sind, mit ins Spiel, also kulturelle Normen, institutionelle und wirtschaftliche Rahmenbedingungen etwa, die die jeweiligen Situationen, in denen Medienhandeln stattfindet, prägen, worauf im weiteren Verlauf konzeptionell noch detailliert eingegangen werden wird. Dazu zählen im Sinne von Trültzsch (2009, Trültzsch et al. 2013) und Paus-Hasebrink (2006a, b) neben Produktionsbedingungen für massenmediale Angebote auch die durch die Kommunikationsdienste der interpersonellen Kommunikation vorgegebenen Bedingungen und Mittel. Schließlich sind auf der Mesoebene die

Inhalte von Kommunikation als diskursive Elemente im Dispositiv als zentrales Element für die Medien- und Kommunikationswissenschaft, bzw. Ausgangspunkt für deren Fragestellungen, angesiedelt. Eine solche integrative Mehrebenen-Perspektive kombiniert auch die bisher eher getrennten Schwerpunktsetzungen auf Produkte als Medienangebote einerseits sowie Medienumgang und Rezeption andererseits. Dass diese unterschiedlichen Schwerpunkte auch mit den jeweiligen Ausrichtungen der Medienwissenschaft und der Kommunikationswissenschaft verbunden sind, wurde verschiedentlich (etwa bei Trültzsch et al. 2013) genauer ausgeführt. Eine integrative Mehrebenen-Perspektive muss demnach auf drei Ebenen angesiedelt sein, die vereinfacht mit der Unterscheidung Produktionshintergründe, Angebot und Rezeption bezeichnet werden konnten (Paus-Hasebrink 2006a, Trültzsch et al. 2013). Gerade diese vereinfachte Unterscheidung ist vor dem Hintergrund der Vermischung von Formen der interpersonellen und Massenkommunikation im Social Web – nicht zuletzt auf Social Network Sites – problematisch geworden, lässt sich aber analytisch und konzeptionell weiterhin fruchtbar machen, wenn man auf die allgemeineren Bezeichnungen der Elemente des Dispositivs zurückgeht. Hier sind auf der Makroebene neben jeweils historisch variablen kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen auch korporative Akteure relevant. In so einem weiteren Sinne zählen zu den Produktionsbedingungen eben nicht allein das Mediensystem und die konkret beteiligten Akteure (wie *Google* oder *Facebook*) oder kulturelle Werte, die das Handeln leiten, sondern auch die gesellschaftlichen Makroprozesse wie Kommerzialisierung, Globalisierung, Individualisierung (mit verbundenem Wertewandel) spielen eine Rolle. Auf der Mesoebene finden sich Angebote der Massenmedien ebenso wie Formen der (graduell abstufbaren) ›interpersonellen‹ Kommunikation. Hierzu können auch hybride Formen gezählt werden, wie sie im Social Web präsent sind. Auf der Mikroebene finden sich individuell spezifische Umgangsweisen und Interpretationsmuster, die als lebensweltlich verankerte Gebrauchsformen verstanden werden können und unter den neuen Bedingungen nicht mehr allein die Rezeption von Angeboten, sondern auch die Kommunikation sowie die eigene Produktion von Inhalten und etwa die Selbstpräsentation beinhalten. Zentral sind auf dieser Ebene auch die handlungsleitenden Orientierungen. Die Verschränkung und wechselseitige Beeinflussung der Ebenen, die oben bereits mehrfach herausgearbeitet und betont wurde, wird für Fragen die Kommunikation in Social Web und auf Social Network Sites zentral und zugleich besonders offensichtlich: Nutzerinnen und Nutzer kommunizieren und erstellen Inhalte, die dann wieder Anschlusskommunikation

erzeugen können. ›Nutzung‹ wird hier zum Mediengebrauch bzw. Medienhandeln, in dem die bisherige Verteilung der Rollen (Produzent und Rezipient) schwierig oder obsolet wird. Alle diese Prozesse finden in spezifischen Situationen statt, in denen das Handeln im Sinne einer dispositiven Rahmung eben durch kulturelle Werte und Konventionen, institutionelle und technische Bedingungen und individuelle Faktoren (handlungsleitende Orientierungen und Ziele etc.) geprägt ist. Diese Rahmungen mit ihrem Einfluss auf die konkreten Kommunikationssituationen und das entsprechende Handeln sind für die Analyse der Inhalte von Kommunikation im Sinne einer integrativen Perspektive zu berücksichtigen.

2.6 Zusammenfassung: Ausgangspunkte

Die Ausführungen zur Mehrebenen-Perspektive und deren theoretische Verankerung im Konzept des Dispositivs erfassen die komplexen Zusammenhänge, in denen Medien und technisch-medial vermittelte Kommunikation verortet sind. Sowohl die ›klassischen‹ Massenmedien als auch die Medien interpersoneller Kommunikation sind als vermittelnde Instanzen zu verstehen. Die Kommunikationssituationen sind durch die dispositive Rahmung geprägt: Durch kulturelle Werte und Traditionen, politische Rahmenbedingungen auf der einen (Makro-) und durch individuelles Handeln auf der Grundlage von Routinen, Normen, Vorlieben und Orientierungen eingebettet in den lebensweltlichen Alltag auf der anderen (Mikro-)Seite. Dass diese beiden Ebenen durch Sozialisations- und Internalisierungsprozesse miteinander verbunden sind, wurde bereits mehrfach betont. Wenn demnach vielfach von einem medial indizierten Wandel bestimmter Werte oder Konventionen die Rede ist – der hier zunächst nicht wertend angenommen werden soll – dann ist dies im Grunde keineswegs außergewöhnlich, sondern lässt sich in diesem Sinne erklären. (Was ja bei Foucault 1994b ein Ausgangspunkt ist.)

Die besagte Vermischung von interpersoneller und Massenkommunikation im Internet und vor allem im Social Web bringt Herausforderungen für die Wissenschaft und zugleich auch für die einzelnen Nutzerinnen und Nutzer mit sich. Massenmedien verstehen sich als Öffentlichkeit bzw. sollen sie Öffentlichkeit herstellen. In diesem Sinne haben sie als Medien der öffentlichen Kommunikation bisher im Mittelpunkt der Medien- und Kommunikationswissenschaft gestanden. Im Unterschied dazu dienen Medien der interpersonellen Kommunikation typischerweise dem Austausch zwischen wenigen Personen oder kleinen Gruppen, sie sind abge-

grenzt und verstehen sich als privat, was beispielsweise in diversen gesetzlichen Regelungen zum Schutz von Brief- oder Telefonkommunikation Ausdruck findet¹⁴. Solche Kommunikation (ob technisch-medial oder face-to-face) ist gerade nicht auf Teilhabe der Öffentlichkeit ausgerichtet, sondern von ihr abgeschirmt. Auch für die handelnden Akteure ist diese Unterscheidung relevant: In der Öffentlichkeit werden sie sich anders verhalten und anders kommunizieren als im Rahmen eines Vier-Augen-Gesprächs oder in einem Brief. Durch die zumindest graduelle Vermischung zwischen den beiden Formen der Kommunikation im Social Web (siehe oben) wird auch die Trennung zwischen privat und öffentlich schwieriger bzw. fordert sie die Einzelnen heraus, diese Unterscheidung medien- und situationsspezifisch zu treffen.

Daraus ergeben sich zwei Themenfelder, die für die Konzeption und Analyse von Kommunikation im Internet und wohl vor allem von Social Network Sites relevant sind, und die eng miteinander verknüpft sind: Es sind Fragen nach der Konzeption von Privatheit und Privatsphäre und damit verbunden die Frage nach der Einordnung zwischen öffentlicher Kommunikation in massenmedialer Tradition und privater Kommunikation in interpersoneller.

Hier sollen zunächst allgemeiner die grundlegenden Diskurse zu Privatheit und Privatsphäre in den unterschiedlichen Disziplinen aufgearbeitet werden, um dann, nach einer entsprechenden Systematisierung, spezifischer zur Onlinekommunikation und hier zur Problematik der dem Medienhandeln zugrundeliegenden, individuellen Orientierungen und Strategien in dieser Hinsicht zu kommen.

14 So etwa in Österreich durch Artikel 10 StGG und in Deutschland durch Artikel 10 GG als Grundrecht im Verfassungsrang oder in Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK).

3. Ausgewählte Diskurse zu Privatheit und Privatsphäre

Der Begriff Privatheit, der im Weiteren erst noch genauer bestimmt werden muss, ist zunächst ein wenig sperrig, auch wenn er als Wortbildung im Gegensatzpaar mit Öffentlichkeit inzwischen etabliert ist, so bleibt doch im Alltag der Begriff Privatsphäre geläufiger. Dabei wird allerdings zugleich ein Raum – eben eine Sphäre – konnotiert, was durch die Nutzung des Terminus Privatheit vermieden werden soll. Die Diskussion in der Kommunikationswissenschaft war über weite Teile der Geschichte des Faches auf den Begriff Öffentlichkeit bzw. auf den Wandel von Öffentlichkeiten fokussiert: Dies lässt sich aus der Schwerpunktsetzung des Faches auf massenmedial hergestellte Öffentlichkeiten erklären. Die typischen Gegenstände der Forschung waren und sind Massenmedien wie beispielsweise Zeitungen oder das Fernsehen, die ein breites, disperses Publikum erreichten und in diesem Sinne Öffentlichkeit herstellen. Das Selbstverständnis von Journalistinnen und Journalisten geht weiterhin von einem solchen Begriff von Öffentlichkeit aus. Bereits der Wandel der Fernsehlandschaft mit Einführung des Privatfernsehens sowie dem breiten Spektrum an Kanälen, die über Satelliten- oder Kabelfernsehen verbreitet werden können, machte den Begriff Öffentlichkeit problematisch und führte dazu, dass heute im Wesentlichen von Öffentlichkeiten im Plural die Rede ist. Nun, im Zuge der alltäglichen (aktiven, partizipativen und rezeptiven) Nutzung von Social Web Angeboten wie Blogs oder Social Network Sites, wird er zunehmend – zumindest für das Internet – fragwürdig.

Im Folgenden wird es nun zunächst darum gehen eine allgemeinere Begriffs- und Ideengeschichte von Privatheit und Privatsphäre nachzuzeichnen, um deren Bedeutungsdimensionen auszuloten. Dies soll hier zunächst ein wenig breiter, wenngleich selektiv, geschehen. Erst später wird dies auf Mediennutzung oder sogar Internet und Social Web zugespitzt, sodass solche spezifischen Diskurse hier noch keine Berücksichtigung finden. Das semantische Feld Privatheit ist dabei deutlich durch den Gegensatz zu den Bedeutungen von Öffentlichkeit, öffentlich und veröffentlichen geprägt, wie sich in den folgenden Abschnitten zeigen wird. Dabei sind die Schwerpunktsetzungen in den Begriffsbestimmungen durchaus unterschiedlich: Während Philosophie und (Sozial-)Psychologie den Schwerpunkt vor allem auf den Bereich des Privaten legen, wird in den Sozial-

wissenschaften und auch in der Kommunikationswissenschaft vor allem der Bereich der Öffentlichkeit in den Mittelpunkt gestellt.

Die theoretische Bestimmung des Begriffsfeldes Privatheit und Privatsphäre findet folglich häufig differenztheoretisch im Wechselverhältnis mit Öffentlichkeit statt, wie es auch die Auseinandersetzung mit dem Begriff zeigen wird. Da allerdings die Diskurse zu beiden Begriffen sehr breit sind, muss sich die Auseinandersetzung hier möglichst nahe am Begriffsfeld Privatheit orientieren und Beiträge zu Öffentlichkeit weitgehend ausschließen. Die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit stellt eine Dichotomie dar, die, so Weiß (2002c: 29), »zu den beherrschenden Grundfiguren abendländischen Denkens zählt«. Sie kann als eine kulturelle bzw. kulturell verbürgte Grundkonstante betrachtet werden, die in ihrer gesellschaftlichen Verankerung zumindest in westlichen Kulturen geradezu anthropologisch erscheint.¹⁵ Die kulturellen Rahmenbedingungen spielen dabei eine nicht zu vernachlässigende Rolle, was die Einschränkung auf westliche Kulturen (so etwa bei Weiß 2002, Weintraub 1997, Newell 1996) notwendig macht, auch wenn man davon ausgehen kann, dass die Dichotomie in unterschiedlicher Ausprägung bzw. Gewichtung tatsächlich kulturübergreifend von Bedeutung ist¹⁶, worauf explizit etwa Newell (1996) hinweist und dazu einen entsprechenden Überblick liefert. Benn und Gaus (1983a: 6) weisen einleitend darauf hin, dass man die Bedeutung des Begriffs »privacy« kaum einfach übersetzen kann, sondern man müsse vielmehr für eine Definition auf die Kultur eingehen: So sei eine »introduction into the culture in which access to information is regulated precisely under the conditions of privacy and publicity«¹⁷ nötig. Auch Weintraub (1997) betont in einer ersten Annäherung an den Begriff die Verwurzelung in der westlichen Denktradition.

15 Auch Engels (1975 [1884]) zeichnet die Entstehung des Privateigentums (im Zusammenhang mit Familie) als kulturanthropologischen Prozess nach, ähnlich wie Rousseau (1993 [1755]).

16 Im bekannten Kulturmodell von Geert Hofstede (1996) findet sich Individualismus vs. Kollektivismus als eine von fünf zentralen Kulturdimensionen. Gerade die westeuropäischen Länder sowie die USA gelten nach Hofstedes Modell als besonders individualistisch geprägt. Man kann nun annehmen, dass dieser kulturelle Individualismus in einem engen Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Bedeutung und diskursiven Ausformung der Unterscheidung zwischen öffentlich und privat steht. Dies belegt beispielsweise auch die Untersuchung von Cecere/ Le Guel/ Soulié 2015 zu Privatsphäreinstellungen im Social Web im europäischen Vergleich.

17 Wobei sie gleich zu Beginn den Schwerpunkt auf den Zugang zu Informationen legen.

»The distinction between ›public‹ and ›private‹ has been a central and characteristic preoccupation of Western thought since classical antiquity, and has long served as a point of entry into many of the key issues of social and political analysis, of moral and political debate, and of the ordering of everyday life.« (Weintraub 1997: 1)

Dabei werden verschiedenen Felder, aber auch Ebenen der Diskussion genannt, wozu eben laut Weintraub neben der wissenschaftlichen, moralischen und politischen Ebene auch der Alltag der Menschen zählt, der in gewisser Weise dadurch (mit-)strukturiert wird (im Sinne von ›ordering‹). Die Unterscheidung (distinction) verlangt nach einer Differenzierung, die einerseits kulturell geprägt ist und andererseits im Alltag praktische Relevanz für das individuelle Handeln entfaltet. Es ist diese Strukturierung des lebensweltlichen Alltags, die hier in besonderem Maße von Interesse ist, werden doch die individuellen Orientierungen und Alltagskonzepte von Privatheit im Medienhandeln in weiterer Folge im Mittelpunkt stehen. Hier sollen zunächst die Diskussionen in den unterschiedlichen Disziplinen bzw. wissenschaftlichen Feldern in einem notwendigerweise selektiven Überblick vorgestellt werden, um diese anschließend zu einer möglichst umfassenden Perspektive auf das Phänomen zu bündeln. Auch in den jeweiligen Feldern sind die Definitionen von Privatheit sowie die Unterscheidungen zwischen öffentlich und privat keineswegs einheitlich, sondern in Folge der langen Begriffs- und Ideengeschichte durchaus dispers und nicht immer widerspruchsfrei. Dabei finden sich immer wieder Autorinnen und Autoren, die sich der Systematisierung des Diskurses und der Strukturierung der Definitionsdimensionen widmen – auf entsprechenden Beiträgen wird hier der Schwerpunkt liegen. Da im Mittelpunkt des Interesses Privatheit und Privatsphäre stehen, soll auf die vielfältigen, umfassenden und ausdifferenzierten Diskurse die sich mit der theoretischen Konzeptualisierung von Öffentlichkeit beschäftigen, hier nur insofern eingegangen werden, als dies für die Bestimmung von Privatheit als Gegensatz sinnvoll ist. Die detaillierte Aufarbeitung von Öffentlichkeits-theorien würde hier vom eigentlichen Thema zu weit weg führen und müsste – selbst wenn nur zentrale Punkte genannt werden – einigen Raum einnehmen, obwohl die Argumente für die weitere Diskussion nur wenig relevant wären. Entlang der unterschiedlichen Disziplinen soll im Folgenden den Bedeutungen und Konzepten von Privatheit nachgegangen werden. Dies ist eine durchaus problematische und vereinfachende Systematik, da es sich sowohl bei Öffentlichkeit als auch bei Privatheit um Konzepte, Themen und Begriffe handelt, bei denen die engen disziplinären Grenzen häufig überschritten werden. Dabei geht es nicht im engeren Sin-

ne um Trans- oder Interdisziplinarität, sondern vielmehr darum, dass die einzelnen Diskurse sich aufgrund von Inhalt und Struktur des Themenfeldes selten eindeutig und distinkt einer Disziplin zuordnen lassen. Dass zudem die Grenzziehung zwischen sozialwissenschaftlichen Disziplinen nicht immer eindeutig ist, sei als Hintergrund hier nur erwähnt. Die Darstellung entlang disziplinärer Zuordnungen ist hier also eine analytische Hilfskonstruktion, die keineswegs eine tatsächliche Trennung nahelegt, sondern lediglich der Systematisierung der Diskurse dient, um sie dann später zu bündeln.

3.1 Diskurse in der Philosophie

Die Diskurse zum Themenfeld Privatheit sind in der Philosophie vielfältig und ebenso wie in den sozialwissenschaftlichen Diskursen ist die Abgrenzung zu anderen Feldern oder Disziplinen schwierig – es finden sich zahlreiche Überschneidungen. Der Blick auf die philosophischen Diskurse lohnt sich vor allem, weil hier deutlicher Privatsphäre und Privatheit im Mittelpunkt des Interesses stehen als in den Sozialwissenschaften, weshalb sich die Diskussion hier direkt darauf fokussieren kann. Eingedenk der breiten Diskussion und vielfältigen Veröffentlichungen werden hier in erster Linie solche Arbeiten im Mittelpunkt stehen, die der Systematisierung der spezifischen Diskurse dienen.

Beate Rösslers vielfach rezipierter Band *Der Wert des Privaten* (2001), kann als herausgehoben gelten, da die Philosophin die Diskussionen (nicht nur der Philosophie) breit zusammenfasst und bündelt, dabei zugleich systematisch Entwicklungslinien und Kriterien für eine Definition des Privaten ausarbeitet. Hier sollen die Grundzüge und damit sowohl die Systematisierung der Diskurse als auch die Systematik ihrer Definition im Mittelpunkt der Diskussion stehen, auch wenn dies bedeutet nicht, im Detail auf jede Überlegung von Rössler einzugehen, werden doch zentrale Punkte des Bandes in einem längeren Abschnitt diskutiert. Zunächst systematisiert sie sieben Diskurse, in denen dezidiert das Private thematisiert wird und geht hier über im engeren Sinne philosophische Diskurse hinaus. Zugleich betont sie die vielfältigen Überschneidungen (Rössler 2001: 15). Dies sind *erstens* Diskurse, die »vor allem Veränderungen im Grenzverlauf zwischen privat und öffentlich« (Rössler 2001: 12) in den Mittelpunkt stellen. Hier finden sich vor allem Öffentlichkeitstheorien, die in den folgenden Abschnitten zu Sozialwissenschaften und Medien- und Kommunikationswissenschaft noch ausführlich gewürdigt werden. An dieser Stelle

ist vor allem die philosophische Perspektive interessant, die einer anderen Lesart folgt: Das Private sei hier lediglich eine residuale Kategorie, da sich solche Theorien auf Strukturen und Funktionen von Öffentlichkeit konzentrieren. Rössler (2001: 11) weist aber auch auf Sennets Position hin, der einen »Verfall der Öffentlichkeit durch deren Intimisierung« (ebenda) als *Tyrannie der Intimität* bezeichnet. Dazu zählen auch Theorien der Zivilisation im Sinne von Norbert Elias (1990 [1976]), in denen sowohl die Privatisierung öffentlicher Bereiche als auch Regulierungen des privaten Lebens thematisiert werden (vgl. Rössler 2001: 11-12). Darüber hinaus rechnet sie auch verschiedene »Zeitdiagnose[n] am Beispiel (zumeist: des Verfalls) des Privaten« (ebenda 12) hinzu, die sich mit der Verschiebung von Trennlinien zwischen öffentlich und privat beschäftigen, aber das Private nicht genauer konzeptualisieren. (So auch die Kritik des Autors im Abschnitt 3.4 zu Medien- und Kommunikationswissenschaft.) Ein *zweiter* Diskursstrang thematisiert das Private als den Bereich der Familie als »traditionellen Hort des privaten Lebens« (ebenda 12), wobei historisch an die antike Unterscheidung, hier vor allem Hannah Arendt 1994, angeschlossen wird (siehe Abschnitt 3.3 zu Sozialwissenschaften) und versteht das Private als Bereich des häuslichen Lebens, der Familie und der Intimität, wobei durchaus auch der Wandel von Interesse ist. Stark beeinflusst werden diese Diskurse durch einen *dritten*, vor allem kritischen Diskurs der feministischen Theorie. (Vgl. Rössler 2001: 13) Hier steht vor allem die Beziehung zwischen öffentlich und privat im Mittelpunkt, wobei die Verdrängung von »Personen und Themen in den Bereich des Privaten, als Geschichte einer ungerechten Gesellschaftsordnung« (ebenda 13) – vor allem geschlechterungerechten – verstanden wird, die überwunden werden soll. (Zur feministischen Kritik siehe auch Klaus 2001 in Abschnitt 3.4) Fragen der informationellen Privatheit stehen im Mittelpunkt eines *vierten* Diskurses, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts, mit dem Beginn der Verbreitung der Klatschpresse und der Fotografie begonnen hat. Seit den 1960er Jahren gewinnt der Diskurs an Dynamik. Hier steht das Verfügungsrecht über die eigenen Informationen und Fotos im Mittelpunkt (ebenda, 13f.). Rössler ordnet dabei Warren und Brandeis (1890)¹⁸ (die auch aktuell noch für Definitionen herangezogen werden, siehe Abschnitt 3.2 zu Diskursen der Psychologie) sowohl dem informationellen als auch dem (folgenden) juridischen Diskurs zu. Als Juristen hatten sie sich für den Schutz von Privatsphäre vor der Berichter-

18 Auch ausführlicher diskutiert in Trültzsch-Wijnen/ Pscheida 2013.

stattung durch die Presse und gegen unerwünschte Fotografien engagiert und damit auf eine Neuausrichtung der Jurisdiktion aufgrund veränderter technisch-medialer Gegebenheiten gedrängt (Trültzsch-Wijnen/ Pscheida 2013). Damit überschneidet sich der *fünfte* Diskurs, der die juristische bzw. juristische Diskussion um ein Recht auf Privatheit in den Mittelpunkt stellt. Die Abgrenzung wird hier vor allem durch die, im Vergleich zum vierten Diskurs, enger gefasste juristische Debatte begründet und deren kulturspezifisch unterschiedliche Schwerpunkte betont (vgl. Rössler 2001: 14). Dazu kommt (*sechstens*) ein philosophischer Diskurs, der die Positionen der Diskurse der feministischen Theorie (3. Diskursstrang), der Öffentlichkeitstheorien (1. Diskursstrang) und der informationellen Privatheit (4. Diskursstrang) zusammenbringt. Wegen der Ausdifferenzierung einer eigenständigen Literatur sieht Rössler hier auch einen eigenständigen Diskurs, der allerdings nach Ansicht des Autors bereits eher eine philosophische Aufarbeitung der vorab genannten Diskurse darstellt. Daneben sieht Rössler schließlich einen *siebten*, weitgehend unabhängigen Zweig des philosophischen Diskurses, der sich mit »liberalen Konzeptualisierungen des Privaten« (ebenda 15) beschäftigt, allerdings in der Betonung der Verbindung zwischen Privatheit und Freiheit den Begriff Privatheit weniger genau bestimmt.

Rössler wendet sich in der Folge in unterschiedlicher Ausführlichkeit diesen Diskursen zu, um ihre Überlegungen zum Wert des Privaten zu entfalten. Einleitend nimmt sie bereits eine Systematisierung des Begriffs vor, der wiederum auf verschiedene Dimensionen und Diskurse Bezug nimmt. Zunächst finden sich zwei unterschiedliche Alltagssemantiken in der Verwendung der Begriffe privat und öffentlich: Einerseits existiert ein »Zwiebelmodell« (Rössler 2001: 18), welches im Kern einen Bereich persönlicher Intimität und Privatheit sieht, einen Bereich der Familie und der intimen Beziehungen und außen einen Bereich von Öffentlichkeit, den man wiederum in einen Bereich der Zivilgesellschaft und der staatlichen Öffentlichkeit unterscheiden kann. Quer dazu liegt ein zweites Modell, dass sich vor allem auf Handlungen und Entscheidungen bezieht: Privat ist hier »eine geschützte Handlungs- und Verantwortungssphäre, die den Individuen Handlungs- und Verantwortungsdimensionen sichert, in denen sie von Entscheidungen und Beeinflussungen einer – staatlichen, gesellschaftlichen – Öffentlichkeit unabhängig agieren können.« (Rössler 2001: 18) Dabei ist eine Strukturierung nach Räumen hier nicht möglich, denn auch private Handlungen finden in der Öffentlichkeit statt (wie der Kirchenbesuch, den Rössler ebenda nennt) bzw. haben private Entscheidungen Auswirkungen auf das Auftreten in der Öffentlichkeit (beispielsweise